Juli 2021

92 unique

interkulturelles Studierendenmagazin für Jena, Weimar & Erfurt

zwischen gestern und morgen

Essen und Beten Zwischen Nudel-Andacht und Zoom-Problemen

Vergangenheit Verhüllte Denkmäler und Revolutionen

jubilique Wir werden 20! Aus- und Rückblicke

... unique

Redaktionssitzung Donnerstag um 18 Uhr
Haus auf der Mauer / Johannisplatz 26
redaktion@unique-online.de
www.unique-online.de

Anzeige

THEATERSPEKTAKEL
ZUR ERÖFFNUNG DER KULTURARENA JENA

DER CLOWNS-KONGRESS

www.theaterhaus-jena.de
09. / 10. / 13. / 14. / 15. / 16. / 17. Juli 2021
21:30 Uhr, Theatervorplatz

JENOPTIK
kultur arena
THEATERHAUS JENA

Eine Koproduktion von Theaterhaus Jena, JenaKultur, Wunderbaum und dem Theater Rotterdam.
Mit freundlicher Unterstützung durch die JENOPTIK AG.

Anzeige

Die Materialien für dein Studium bekommst du bei Thalia.

Jenaer Universitätsbuchhandlung Thalia
»Neue Mitte Jena«
Leutragraben 1 · 07743 Jena · Tel. 03641 4546-0
E-Mail: Thalia.Jena-NeueMitte@Thalia.de

Thalia

Editorial

Wir schrieben das Jahr 2001. In Deutschland wurde noch mit D-Mark bezahlt, das Lied „What if“ von Kate Winslet stürmte Platz 3 der Charts und eine kleine Gruppe Studierender und interkulturell Interessierter fand sich zusammen, um gemeinsam eine Zeitschrift zu gründen – in dieser bewegten Zeit wurde die *unique* geboren. Layouttechnisch noch in den Babyschuhen, etablierte sie sich bald als das interkulturelle Studierendenmagazin für Jena, Weimar und Erfurt. Heute, 20 Jahre später, können die Redaktionsmitglieder auf zwei turbulente Jahrzehnte zurückblicken – und unsere Leser*innen in dieser Sonderausgabe auch: beginnend in unserem exklusiven Jubiläumsteil ab Seite 26. Ein wenig nostalgisch schaut unser dienstältester Redakteur auf längst vergangene *unique*-Tage (ab Seite 28) zurück, während auf Seite 27 die aktuelle Chefredakteurin aus dem Nähkästchen plaudert und berichtet, was bei den online abgehaltenen Redaktionssitzungen zu Coronazeiten vonstatten geht. Besonders dankbar sind wir einigen ehemaligen *unique*-Redakteur*innen für die Grußworte und Anekdoten, welche ihr ab Seite 30 entdecken könnt. Wer sich schon immer gefragt hat, was eigentlich EinBlick, WeitBlick, LebensArt und WortArt bedeuten, kann das in unserem dictionarique ab Seite 24 nachschlagen und sich auch einige schöne Wörter mit -ique-Suffix erklären lassen. Nur das Wort „unique“ werdet ihr dort nicht finden, denn diesen Begriff und seine sprachgeschichtlichen Hintergründe beleuchtet Prof. Dr. Thomas Honegger in seiner Kolumne auf Seite 33. Was die *unique* in ihren 20 Jahren mit sechs ausgewachsenen Elefanten, dem Shanghai Tower und einer Reise von Jena nach Ilmenau zu tun hat, erfahrt ihr in unserer statistique ab Seite 36.

Doch nicht nur die *unique* feiert ihr Jubiläum. Vor 20 Jahren kam zum Beispiel auch Steven Spielbergs *A.I. – Artificial Intelligence* in die Kinos – Zeit, diesen damals missverstandenen, außergewöhnlichen und ambivalenten Science-Fiction-Film über einen ebenso süßen, wie abgründigen Roboter neu zu betrachten (Seite 19). Auf das Leben und Schaffen des einflussreichen, aber auch kontroversen Künstlers Joseph Beuys blicken wir anlässlich seines 100. Geburtstags auf Seite 16 zurück. 2021 ist das Jahr des 200. Todestags Napoleons. Mit dem nach dem französischen Kaiser benannten Zeitalter der Revolutionen beschäftigt sich ein Bildband der Historikerin Ute Planert, der auf Seite 13 besprochen wird.

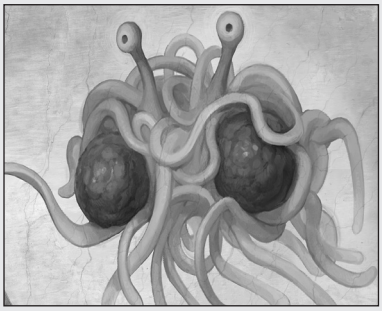
Diese besondere Ausgabe steht nicht nur im Zeichen unseres Jubiläums, sondern auch „zwischen gestern und morgen“: In diesem Zustand befanden sich zahlreiche Studierende, die im Wintersemester 2020/2021 ihr Studium begannen und sich statt mitten im aufregenden Studierendenleben in einer Murmeltiertag-Schleife aus Zoom-Meetings und Vorlesungsstreams wiederfanden: Über ihre Erlebnisse als Studienanfängerin in Pandemiezeiten berichtet eine unserer *unique*-Redakteurinnen ab Seite 6. In unserem memorique (Seite 11) befassen wir uns diesmal mit den Kontroversen um die Büste des antisemitischen Philosophen Jakob Friedrich Fries am Philosophischen Istitut der FSU Jena – und berichten von einem Seminar, bei dem Studierende neue Denkmalkonzepte für eine Geschichts- und Erinnerungskultur von morgen entwickelt haben.

Zu unserem Geburtstag schenken wir euch, liebe Leser*innen, heute nun diese Ausgabe und wünschen

Viel Spaß beim Lesen,

I N H A L T

EinBlick



Menschen & Erlebnisse

Mein Schlafzimmer ist mein Hörsaal 6
Studieren während Corona – ein Erfahrungsbericht

RAmen: „Ich glaube an das Spaghettimonster!“ 8
Eine *unique*-Altredakteurin betet, trinkt und isst mit

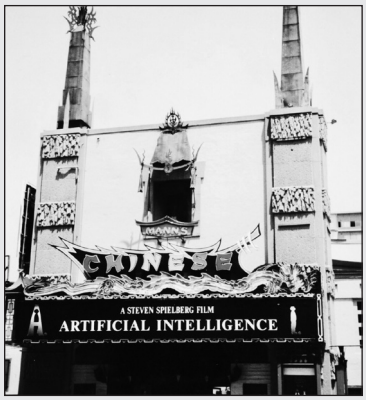
WeitBlick

Recherchen & Hintergründe

***memorique*: Antisemitismus in der Philosophie** 11
Jenaer Fries-Büste entfacht Diskurs

Napoleons Welt. Eine Zeitreise in Bildern 13
Ein Sachbuch beleuchtet die Ära Napoleons

LebensArt



Kultur & Kunst

7000 Eichen – Verwaldung statt Verwaltung 16
Zum 100. Geburtstag von Joseph Beuys

Kinderroboter – gestört, aber niedlich? 19
A.I. – Artificial Intelligence 20 Jahre nach der Filmpremiere

WortArt

Literatur & Sprache

***Das fremde Gedicht*: Suche Zuhause** 22
... Biete: mein Erstgeborenes – Italienische Lyrik

***klassiquer:* Irrationalität ist menschlich**
Wielands Roman *Die Abenteuer des Don Sylvio* neu gelesen 24

jubelique

20 Jahre *unique*

„Hallo?! könnt ihr mich hören?!“ 27
Protokoll einer typischen Online-Redaktionssitzung

„Ein gefräßig-durstiger Haufen“ – die *unique* 28
Ein langjähriger Redakteur plaudert aus dem Nähkästchen

„Stay curious, stay *unique*!“ 30
Grußworte und Anekdoten ehemaliger Redakteur*innen

***Kolumne*: Warum wir nicht ‚only‘ heißen** 33
Über die sprachlichen Ursprünge unseres Magazintitels

***dictionarique*: Wort aus der Redaktion** 34
Schweinique, Satzwochenende und andere WortArten

statistique
20 Jahre *unique* in Zahlen, Fakten, Grafiken 36

übrique
Bilder unserer größten Momente! | Impressum | Bildnachweise 38

Wenn das Schlafzimmer zum Hörsaal wird – ein Erfahrungsbericht

Wie fühlt man sich, wenn alles, was das studentische Leben ausmacht, untersagt ist. Eine *unique*-Redakteurin berichtet über den Studienanfang in Zeiten von Corona.

von Annika Malin

Am 9. Oktober 2020 ziehe ich aufgeregt und hoffnungsvoll nach Jena. Niemand glaubt daran, dass die ganze Sache mit Corona noch lange anhalten wird. Es ist ein aufregendes und beunruhigendes Gefühl, alleine in einer fremden Stadt zu sein. Ich wohne in meiner ersten WG und lasse mir von meinen Mitbewohner:innen erzählen, wie aufregend und bereichernd mein Student:innenleben sein wird.

An den Ersti-Tagen treffen wir uns in Bars, sitzen eng beieinander und lernen uns kennen. Das Mädchen neben mir erzählt viel von sich. Während sie redet, denke ich darüber nach, dass wir eigentlich viel zu nah beieinandersitzen. Aber wir wollen lachen und unbedarft sein und uns – die Musik übertönend – in unsere Gesichter schreien. In den ersten Wochen habe ich noch zwei Präsenz-Seminare. Es fällt mir leicht, mich zu konzentrieren, wenn ich in der Uni sitze und sich in meinem Blickfeld nur Studierende, der Dozent, mein aufgeschlagener Block und die kahlen Wände befinden. Ich mag den Weg zur Uni und mir gefällt es, nach den Seminaren noch kurz mit Kommiliton:innen zu quatschen.

Doch dann werden am 27. November auch die zwei letzten Präsenz-Seminare abgesagt. Der Dozent der Filmvorlesung beteuert jeden Dienstag, dass wir die behandelten Filme bald im Schillerhofkino sehen werden. Sein Enthusiasmus ist groß, unserer hält sich mittlerweile in Grenzen. Von morgens bis abends sitze ich in meinem multifunktionalen Zimmer. Hier schlafe, esse, lerne, lache, verzweifle, telefoniere, hoffe ich. Ich treffe meine Online-Kommiliton:innen und melde mich in Seminaren. Manchmal bahnen sich schlaue Gedanken an, während ich aus meinem Fenster starre. Die meiste Zeit aber verbringe ich in einer virtuellen Welt zwischen Moodle, Instagram, ebay-kleinanzeigen, db-thüringen, Youtube, Word-Dokumenten und Netflix. Auf Zoom versuche ich, mich nicht ständig selbst anzugucken, pinne abwechselnd Teilnehmer:innen an und frage mich, wie es wohl wäre, mich in einem realen Raum mit ihnen zu befinden.

Mir schießen fast jeden Tag dieselben Fragen durch den Kopf: Wie wäre es wohl, in einem überfüllten Hörsaal zu sitzen? Mich mit Kommiliton:innen mühelos auszutauschen? Zur Uni laufen zu müssen, statt nur den Laptop aufzuklappen? Was würde ich am Wochenende machen? Hätte ich bereits viele Freund:innen gefunden und Bekanntschaften geschlossen? Würde ich mich trotzdem genauso allein fühlen? Wäre Jena für mich mittlerweile ein Zuhause? Ich glaube, das Schwierige an der derzeitigen Situation ist, dass ich mich ständig frage, wie mein Leben wohl wäre, wenn sich nie eine Pandemie entwickelt hätte. Oft denke ich daran, dass ich mit ziemlicher Gewissheit mein Studium nicht fortführen würde, wenn ich wüsste, dass es bis zu meinem Bachelorabschluss online stattfindet. Die

Was-wäre-wenn-Frage quält mich und lässt mich zweifeln. Aber ich bleibe zuversichtlich.
(Potentielle) Freundschaften versuche ich über WhatsApp aufrechtzuerhalten, auch wenn ich das eigentlich nicht mag. Viele der Studierenden, die ich anfangs kennengelernt habe, sind nicht mehr in Jena. Sie sind zurück in ihre Heimatorte gegangen und ich kann es ihnen nicht verübeln. Wir schicken uns Sprachnachrichten und tauschen uns über die Inhalte des Studiums aus. Aber ich vergesse oft, zu antworten und so ziehen sich Gespräche über Wochen hinaus.
Es liegt nahe, dass auch ich wieder in meine Heimatstadt Berlin gehen und von dort aus am Online-Unterricht teilnehmen könnte. Aber dort zu sein, würde sich anfühlen, als würde ich die Hoffnung aufgeben, schlimmer noch, meine Studienzeit betrügen. So, als würde ich das wenige, was mir von einem Student:innenleben noch geboten wird, ignorieren und nicht wahrnehmen. Ich wollte in eine neue Stadt, weg von meinem vertrauten Umfeld, weg von den Eltern. Ich wollte etwas erleben und Menschen kennenlernen. Ich wollte das Student:innenleben kennenlernen. Deswegen bleibe ich hier. Auch wenn das bedeutet, dass meine Tage aus einem Wechsel zwischen Auf-den-Bildschirm-starren und spazieren gehen bestehen. Am Ende eines Tages fühle ich mich oft, als wäre alles und gleichzeitig nichts passiert. Es wandern so viele Gedanken und Eindrücke durch meinen Kopf, aber letztendlich sind sie verschwommen und nicht greifbar – vielleicht weil ich sie nur im digitalen Zusammenhang erlebt habe.
Seit zehn Monaten versuche ich, in Jena anzukommen. Es ist ein langwieriger Prozess, dessen Ende nicht absehbar ist. Den Großteil meiner Tage sitze ich noch immer in Zoom-Räumen und versuche, aus der schlechten Audioqualität meines Computers die Stimmen der Dozierenden herauszufiltern. Doch langsam lerne ich neue Leute kennen, diesmal wohnen sie sogar dauerhaft in Jena. Wir scheinen uns gut zu verstehen, können zusammen in Cafés oder Bars gehen, lachen und uns austauschen. Wenn ich allein bin, gehe ich in den Park und lese. Die winterliche Kälte sperrt mich nicht mehr in mein Zimmer ein und draußen fühlt sich das Alleinsein gar nicht mehr so einsam an. In der Innenstadt muss man nicht mehr eine Maske tragen, Kinder stehen vor dem Softeis-Laden Schlange. An den Tischen lachen die Restaurant-Gäste. Ich kenne sie nicht, teile aber ihre Freude. Das Aufblühen der Stadt verbreitet eine optimistische Stimmung. Der Sommer, auf den wir alle gehofft haben, kommt näher und mit ihm auch das Bild von mir und meinen Kommiliton:innen, gemeinsam lachend und lernend in der Uni – in einem richtigen Hörsaal. □

Gott in Tomatensoße mit Hackbällchen: Satire-Religion kämpft gegen die Kirche

Allfreitaglich preist die Pastafari-Gemeinde Templin in der Nudelmesse das Fliegende Spaghettimonster und nimmt mit Piratenhut und guter Laune die Kirche aufs Korn. Eine *unique*-Altredakteurin betet mit.

von Lara Hartung

Nur drei Minuten lang kocht Bruder Spaghettus die Anhängsel seiner Gottheit auf, sonst werden sie nicht al dente. Der Wasserdampf steigt zwischen herabhängenden Pfannen und Töpfen in eine altmodische Abzugshaube. Gut 20 verschiedene Pastasorten warten in einer Korbschublade, weitere lagern in der Abstellkammer zwischen Brettern voll Rum. Nach dem Aufkochen lässt er die Spaghetti noch zehn Minuten ziehen, dann quietscht eine Gabel durch den Topf und er füllt sie in eine große Zinnschale um. Das Olivenöl sei der schwierigste Teil: zu viel Öl, und die Gäste der Nudelmesse kleckerten sich voll; zu wenig, und das nudelige Abendmahl werde zu trocken: „Dann flutscht das nicht so richtig in der Messe."

Im Flur, sauber aufgereiht an Nägeln, baumeln zehn mit Fischgräten bedruckte Leinenmützen, ähnlich der lilafarbenen, die Bruder Spaghettus gerade trägt. Sie sind das Nebenprodukt eines seiner vielen Rechtsstreits: Seit 2011 ziert die Piratenmütze sein Führerscheinfoto – als religiöse Kopfbedeckung. Denn die Kirche des fliegenden Spaghettimonsters verlangt von ihren Anhängern, Piraten zu sein. In anderen Ländern schwört man eher auf das Nudelsieb als Hut, welches niederländische Pastafari für ihr Führerscheinfoto erstritten haben. Doch egal, ob Piratenhut oder Küchenutensil: Voraussetzung für eine religiöse Kopfbedeckung ist, sie ständig zu tragen. So zogen die Mützen bei Bruder Spaghettus ein.

Spaghetti Evangelium: Ein Kampf gegen die Kirche

Die Gemeinde des Tages wartet bereits im Garten: Zwei Touristinnen und ein Hund. Spätestens seitdem Nudelmesse-Schilder am Ortseingang Templins – direkt unter denen der christlichen Kirchen – deutschlandweit durch die Medien gingen, machen Touristen knapp 80 Prozent der Besucher aus, die jeden Freitag um 10 Uhr zur Messe anreisen. „Muss man ja auch gesehen haben, wenn man hier im Urlaub ist", sagt die Ältere, in Blümchenbluse und Lochmuster-Sandalen. „Man weiß ja gar nicht, was das ist!" Die Jüngere nickt nur. Das werde spannend, meint Bruder Spaghettus. „Wie das standardmäßige Publikum sehen die nicht aus."

Rüdiger Weida begegnete seinem Gott vor 15 Jahren auf *Spiegel Online*. Erfunden hat ihn der US-amerikanische Physikstudent Bobby Henderson. Als fundamentale Christen beantragten, „Intelligent Design" auf den Biologie-Lehrplan zu setzen, konterte er mit einem Gegenentwurf: In dem Fall müsse sein Gott, das fliegende Spaghettimonster, ebenfalls auf dem Lehrplan stehen. Der folgende Internet-Hype um die neu gegründete Religion – schnell mit eigenem Evangelium samt Geboten – sprach den Humanisten Weida sofort an. Die Pastafari kämpften für die Wissenschaft, die Abschaffung religiöser Privilegien und eine strikte Trennung von Kirche und Staat. Vor allem aber, vielleicht das Wichtigste, taten sie das durch Satire. Weida legte sich den Ordensnamen Bruder Spaghettus zu – seit 2019 steht er auch auf seinem Ausweis – und gründete die erste Pastafari-Gemeinde Deutschlands.

In der Uckermark hat sich seitdem das Mekka der Pastafari eingenistet. So richtig geplant war das mit der Kirche in Weidas Garten eigentlich nicht. Wie bei den Mützen hat es sich eher so ergeben: Für die Nudelmesseschilder in Templin braucht es Messen, für Messen eine Kirche. „Eine Notwendigkeit, um ein Ziel zu erreichen", sagt Weida, mehr nicht.

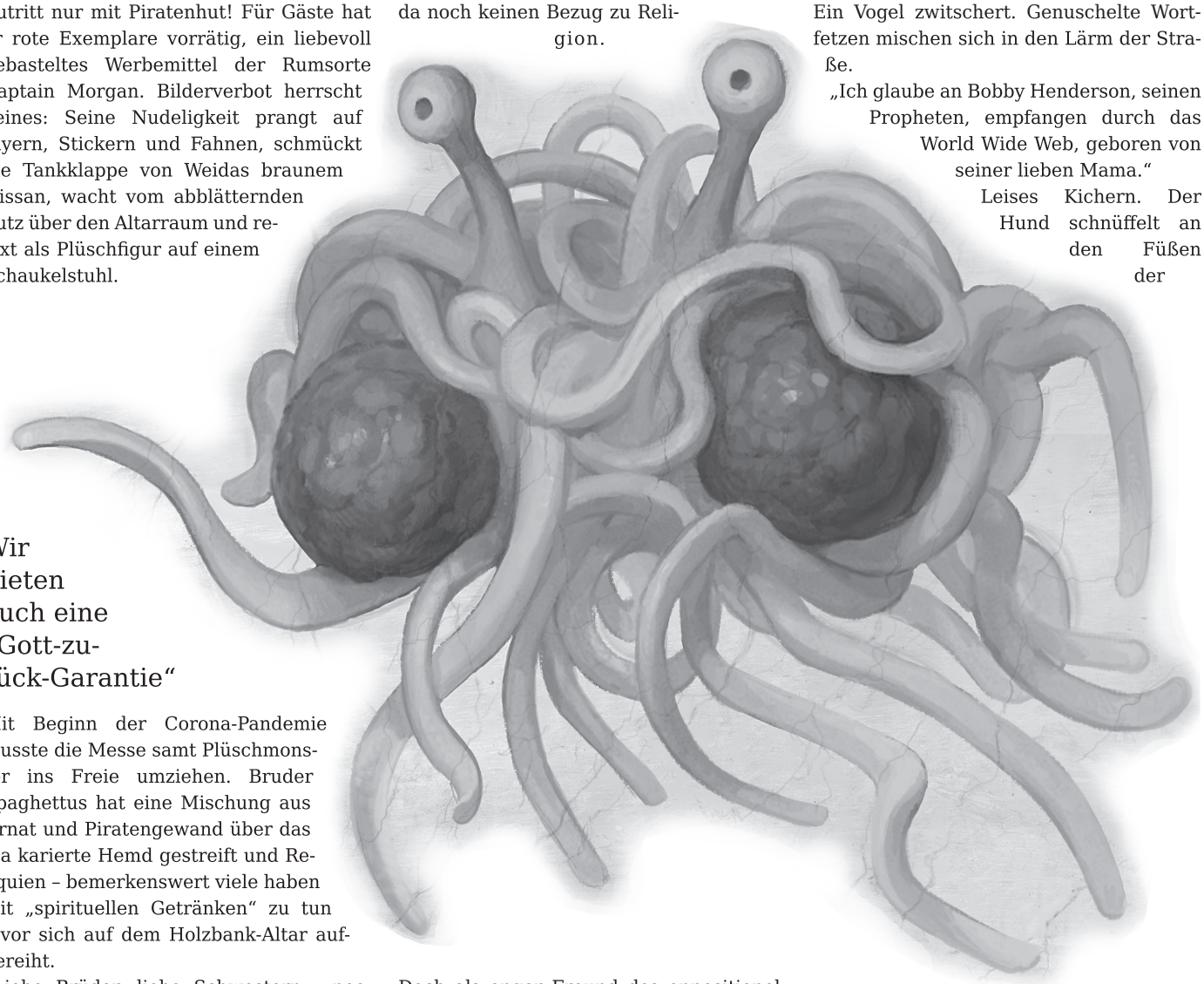
Pastafari aller Länder sammelt euch in Templin!

So zog die weltweit erste Kirche des Fliegenden Spaghettimonsters in den kleinen Backsteinstall voller Efeuranken, und Bruder Spaghettus' Garten wurde zum Wallfahrtsort für Pastafari aller Länder. Auf dem Altar sammelt er die Geschenke der Pilger: Eine russische Skulptur ganz aus Pasta, daneben eine Miniatur der „großen Erektion", einer zweieinhalb Meter hohen Fischgräte, die italienische Pastafari erst wieder von dem 3000-Meter-Berg herunter schleppen wollen, wenn die Christen ihre Kreuze abnehmen.

Einmal habe ein Holländer ihm sein Nudelsieb schenken wollen, den habe Bruder Spaghettus ausgelacht. „Nudelsieb ist absoluter Blödsinn. Nudelsieb ist Blasphemie! Das Monster sagt ganz klar und deutlich, wir sollen Piraten sein und keine Geschirrständer." Das Geschenk liege jetzt irgendwo in der Ecke herum. Was ihn an dem Trend wütend mache, sei die Verflachung von fundierter Satire zu bloßem Klamauk: „Durch das Nudelsieb ist das

Pastafaritum so eine Art Lifestyle-Religion geworden. Jeder Trottel denkt sich, ich setz mir ein Nudelsieb auf den Kopf und bin Pastafari.“

Wer in Bruder Spaghettus‘ Kirche will, muss das Nudelsieb ohnehin absetzen: Zutritt nur mit Piratenhut! Für Gäste hat er rote Exemplare vorrätig, ein liebevoll gebasteltes Werbemittel der Rumsorte Captain Morgan. Bilderverbot herrscht keines: Seine Nudeligkeit prangt auf Flyern, Stickern und Fahnen, schmückt die Tankklappe von Weidas braunem Nissan, wacht vom abblätternden Putz über den Altarraum und relaxt als Plüschfigur auf einem Schaukelstuhl.



Wir bieten euch eine „Gott-zurück-Garantie“

Mit Beginn der Corona-Pandemie musste die Messe samt Plüschmonster ins Freie umziehen. Bruder Spaghettus hat eine Mischung aus Ornat und Piratengewand über das lila karierte Hemd gestreift und Reliquien – bemerkenswert viele haben mit „spirituellen Getränken“ zu tun – vor sich auf dem Holzbank-Altar aufgereiht.

„Liebe Brüder, liebe Schwestern… nee, scheiße. Liebe Schwestern!“

Seine Stimme lächelt; wenn er spricht, starrt er in die Ferne und streicht hin und wieder über seinen Piratenbart. Routiniert preist er die Vorzüge seiner Religion, von ihrer Friedfertigkeit bis zur „Gott-zurück-Garantie“ („Werde Pastafari, und wenn du nach 30 Tagen merkst, das ist doch nicht das Richtige für dich, garantieren wir dir, dein alter Gott nimmt dich zurück.“). Das hier ist Weidas Show, Kabarett ist sein Element, schon seit dem Studium. Damals legte er sich in Büttenreden mit der SED an; den ersten Kontakt zur Kirche knüpfte er bei Treffen in der Dresdener Weinbergskirche. Zunächst hatte er da noch keinen Bezug zu Religion.

Doch als enger Freund des oppositionellen Pfarrers Christoph Wonneberger bekam er auch den Gegenwind mit, den dieser von seiner eigenen Kirche erhielt. „Die Kirche ist so ein verlogener Sauhaufen!“ findet Weida bis heute. „Die haben immer nur dem Herrscher gedient.“ Nach Ende der DDR fiel er zunächst in ein Loch. Dann stand er auf und suchte sich einen neuen Kampf. Von seinen beiden Gegnern, SED und Kirche, sei eben nur einer übrig gewesen, sagt Weida.

Nun rollt er von einem Nudelholz das Glaubensbekenntnis ab, die Gemeinde betet nach.

„Ich glaube an das fliegende Spaghettimonster!“

Ein Vogel zwitschert. Genuschelte Wortfetzen mischen sich in den Lärm der Straße.

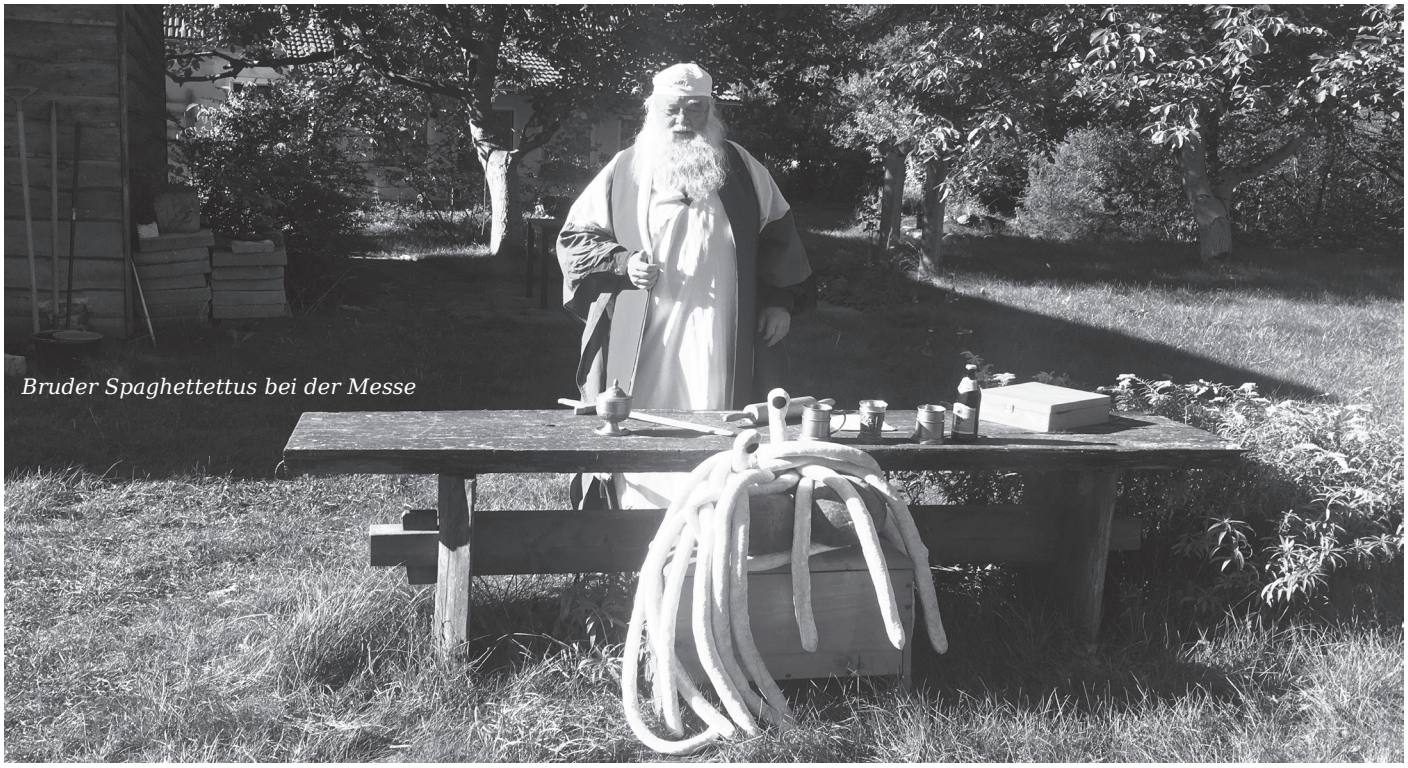
„Ich glaube an Bobby Henderson, seinen Propheten, empfangen durch das World Wide Web, geboren von seiner lieben Mama.“

Leises Kichern. Der Hund schnüffelt an den Füßen der älteren Touristin, krabbelt darüber und legt sich auf die andere Seite.

„Ich glaube an den Bier-Vulkan und an die Stripper-Fabrik“, das Jenseits der Pastafari.

Ein verhaltenes „RAmen“.

Mit schiefen Nudelaugen blickt das Plüschmonster zu den Touristinnen auf.



Bruder Spaghettettus bei der Messe

„Ja… Na ja“, sagt Bruder Spaghettus. „Wir hätten vielleicht erst ein bisschen Bier trinken sollen, damit ihr ein bisschen mehr aus euch raus geht.“

Oberstes Gebot des Pastafaritums: Parodie

Als die Messe ein „Monsterunser“ und ein paar genau richtig geölte Spaghetti später endet, schnuppert der Hund gerade unter dem Altar an Gottes nudeligem Plüschanhängsel. „Lustig, ne“, sagt die Jüngere. „Was ganz Ungewöhnliches“, sagt die Ältere. „Muss man mal… mitgemacht haben.“ Dann eilen sie samt Hund fort zum nächsten Termin um elf Uhr. „Das heute, da hatte ich gleich von Anfang das Gefühl, das wird nicht so das große Ding“, sagt Bruder Spaghettus.

Manchmal, sagt er, da lachen sich die Leute schon ganz am Anfang halb tot. Manchmal kommen mehr als ein Dutzend Menschen, manchmal, besonders mit anderen Pastafari, sei es ein „riesig schönes Gemeinschaftserlebnis“. Dabei, das betont er, gehe es ihm nur um die Öffentlichkeit. Soll er Taufen, Hochzeiten oder Trauerfeiern ausrichten, achte er penibel darauf, nur bestehende Rituale zu parodieren. Eigene Rituale seien gefährlich: Wo sie entstünden, nähmen die Menschen sich ernst. Und ernst nehmen will Weida seine Religion auf keinen Fall. Manchmal fragt er sich, ob das, was einige Anhänger des fliegenden Spaghettimonsters tun, überhaupt noch eine Parodie ist. „Es gibt – leider Gottes – Tendenzen“, sagt Bruder Spaghettus, „dass das Pastafaritum tatsächlich zur Religion wird“. □

Glaube oder Parodie?

Pastafari wandern auf dem schmalen Grad dazwischen. Mittels Satire kämpft die humanistische Wertegemeinschaft gegen die Privilegien der Religionen. In zahlreichen Gerichtsverfahren wollen ihre Anhänger erstreiten, dass der Glaube an das Fliegende Spaghettimonster dieselben Rechte erhält wie eine Kirche. Deutsches Zentrum der Bewegung ist die Kleinstadt Templin in Brandenburg, wo seit 2006 die weltweit erste Kirche des Fliegenden Spaghettimonsters steht. Jeden Freitag um 10 Uhr feiern Pastafari und Schaulustige dort die heilige Nudelmesse; am 18. September 2020 war *unique*-Altredakteurin Lara Hartung als Reporterin dabei.

memorique

Antisemitismus in der Philosophie – Fries‘ Büste stößt Denkmaldebatte an

Wie sollen wir mit Denkmälern, die kontroversen Persönlichkeiten gewidmet wurden, umgehen? Mit dieser Frage befasst sich ein Seminar von Studierenden und stößt so einen wichtigen Diskurs an. Ein Teilnehmer und ehemaliger *unique*-Redakteur berichtet.

von Robin Zurwieden

Es waren Bilder, die letztes Jahr um die Welt gingen und zeigten, wie die Demonstranten der ‚Black Lives Matter‘-Bewegung den öffentlichen Raum für sich erobert hatten. In Folge der angestoßenen Debatten kam es auch zu zahlreichen Denkmalstürzen, von denen einer der aufsehenerregendsten in Bristol stattfand. Ziel der Aktion war die Statue, die zu Ehren Edward Colstons errichtet wurde, in Hinblick auf die beträchtlichen finanziellen Hilfen, mit denen er die Stadt damals unterstützte. Es brauchte erst eine weltweite Protestbewegung um aufzudecken, dass Colstons Reichtum zu einem nicht unerheblichen Teil aus dem damaligen Sklavenhandel stammte. Nachdem die Statue letztes Jahr im Hafen versenkt wurde, soll sie nun im Museum im Rahmen einer Ausstellung, die sich mit der Zukunft kontroverser Denkmäler beschäftigt, erneut gezeigt werden – die weltweiten Proteste haben dafür gesorgt, dass der Blick auf in Stein gehauene Erinnerungen deutlich kritischer geworden ist.

In Anbetracht dieser Entwicklungen galt es, einen Dialog über die Sinnhaftigkeit und den Zweck von Denkmälern zu führen. So schrieb der Präsident der Bauhaus-Universität-Weimar, Winfried Speitkamp, dass nicht selten der Symbolgehalt solcher Werke erst durch Konflikte wachgerufen wird. Grundsätzlich handelt es sich bei Denkmälern eben nicht um neutrale Darstellungen, meist wurden sie mit einer gewissen Intention geschaffen und sollen eine spezielle Wirkung auf den Betrachter ausüben. Sie ringen nach Aufmerksamkeit für die Dinge oder Personen, die sie würdigen wollen oder die von den Auftraggebern als wichtig erachtet werden.

Fries-Diskurs an der FSU

Die kritische Hinterfragung der eigenen Denkmal- und Erinnerungskultur hat auch vor Jena und der Friedrich-Schiller-Universität (FSU) nicht Halt gemacht. Zur Ehrung eines philosophischen „Klassikers“ wurde im Wintersemester 2000/01 eine neue Büste in der Reihe großer Philosophen im Hörsaal Z1 in der Zwätzengasse aufgestellt. Neben Fichte, Schelling, Hegel und Frege wollte das Philosophische Institut ebenfalls den frü-

heren Jenaer Professor Jakob Friedrich Fries ehren. Gleichzeitig sollte auch ein bestimmtes Bild des Instituts präsentiert werden, denn Fries verstand sich selbst als Schüler Kants und somit als sein direkter geistiger Nachfolger. Nachdem er 1801 in Jena habilitierte, erhielt er später eine Professur an der Universität, von der er jedoch 1819 suspendiert wurde. Im selben Jahr veröffentlichte Fries seine schon damals kontroverse Schrift *Über die Gefährdung des Wohlstandes und Charakters der Deutschen durch die Juden*, in der er deutlich antisemitische Aussagen tätigte. Diese Äußerungen waren zwar zur Zeit der Büsten-Aufstellung bereits bekannt, wurden jedoch in Anbetracht des Klassiker-Status, den man Fries zusprechen wollte, nicht großartig berücksichtigt.

Ungefähr zwanzig Jahre nach der Aufstellung der Büste ist die kritische Auseinandersetzung mit dem historischen Antisemitismus innerhalb der fachlichen Geschichte angebrachter denn je. So ging aus dem letztjährigen Bericht des Beauftragten für jüdisches Leben in Thüringen bereits hervor, dass Antisemitismus in Verbindung mit verschiedensten Verschwörungstheorien im Jahr 2020 Hochkonjunktur hatte. Der Fall Fries wurde bereits 2019 im Jenaer Stadtrat thematisiert – allerdings in Bezug auf die Umbenennung der nach ihm benannten Straße, den Friesweg, in der sich auch Studierendenwohnheime der Universität befinden. Für das Philosophische Institut war der angefachte Diskurs ein Alarmsignal und sorgte für eine Debatte über die Büste. Im Zuge dessen kam das Institut auf die Idee, die Aufarbeitung gemeinsam mit den Studierenden zu gestalten – so wurde die Thematik zum Gegenstand eines eigenen Seminars, in dem Fries‘ relevante Schriften sowie der allgemeine Forschungsdiskurs analysiert und ausgewertet wurden. Darauf aufbauend haben sich die Studierenden mit der passenden Vermittlung der Ergebnisse beschäftigt und, beeinflusst durch die Corona-Pandemie, diese in Form einer Website aufbereitet. Klar war von Anfang an, dass ein Denkmalsturz nicht alternativlos im Raum steht. Zwar würde die Entfernung den implizierten Antisemitismus, der von der Darstellung Fries‘ ausgeht, vermeiden und wäre demnach eine klare Stellungnahme gegen Antisemitismus auch innerhalb der universitären Strukturen, könnte aber auf der anderen Seite auch als Zeichen einer „Bereinigung von unliebsamer Geschichte“ gesehen werden. Bis zu einer Entscheidung einigten die verschiedenen Mitglieder des Instituts sich allerdings darauf, die Büste zu verhüllen, um den Prozess und Diskurs symbolisch darzustellen.

Verhüllung als Lösung?

Dabei soll es sich allerdings nur um eine vorläufige Lösung handeln. Es solle nicht das Gefühl vermittelt werden, dass man sich für die ausgestellte Büste schämen würde, sie aber nicht einfach entfernen wolle. „Dass man sich nicht mit einem Antisemiten in einem Raum befinden will, kann ich durchaus nachvollziehen“, so Lambert Wiesing, FSU-Universitätsprofessor für Phänomenologie und Bildtheorie an der Philosophischen Fakultät, „aber die Skulptur einer Person ist nicht die Person, obwohl durch die Verhüllung eine gewisse Vermischung stattfindet.“ Die Verhüllung würde das eigentliche Ziel, nämlich die Auseinandersetzung mit der eigenen Institutsgeschichte, wieder in den Hintergrund stellen. Außerdem könne man einen ungewollten Vergleich mit besonders schützenswerten Kunstobjekten herbeiführen, die auch oft verhüllt würden. Welche Möglichkeiten zum Umgang mit kritisch zu betrachtenden Denkmälern wären also möglich? Generell ist die Beantwortung der Frage abhängig von der Bedeutung des jeweiligen Objekts und seiner Darstellungsform – und eine Büste hat generell einen sehr ehrenden Bezug zum Dargestellten. Die Fries-Büste differenziert nicht zwischen Fries´ verschiedenen Werken, sie trennt nicht Unwichtiges vom Wichtigen, stellt also gewissermaßen alle Aspekte des Lebens und der Persönlichkeit seiner Person dar. Eine Möglichkeit wäre, die Büste mit zusätzlichen Informationen zum antisemitischen Kontext hinter Fries zu versehen, um sie in einen neuen Kontext zu stellen und die Betrachter tiefergehend zu informieren.

Eine kritische Denkmalkultur als Prozess

Die Ästhetik von Denkmälern zu verändern ist nichts Neues und eine gute Möglichkeit, sich mit der Intention von unzeitgemäßen Denkmälern zu beschäftigen, sie neu zu kontextualisieren und so wieder aktuell werden zu lassen. Eine äußere Verfremdung bewegt das Denkmal zurück in den Fokus, sie zeigt direkt am Objekt Gegenstimmen und andere Perspektiven auf und stellt Erinnerungskultur dar als das, was sie ist – ein ständig fortlaufender Prozess. Im Fall der Büste bricht sie ebenfalls mit dem vorherrschenden Personenkult, wodurch die dargestellte Person nicht mehr unkritisch im Raum steht. Eine solche Veränderung kann auf verschiedenste Arten und Weisen stattfinden, das Denkmal zum Zentrum neuer kritischer Kunst machen und das Resultat sich als eigenes Denkmal im öffentlichen Raum entfalten lassen. Den Studierenden aus dem Fries-Seminar ging es um eine erste Darstellung der verschiedenen Umgangsmöglichkeiten – ein Startschuss für den Diskurs. Auch die Besucher der entstandenen Website können sich hier einbringen: Im Rahmen einer Ausschreibung sollen auf der Seite besonders gute Formen der kritischen Denkmalkultur, für welche die Fries-Büste als Exempel dient, veröffentlicht werden.

Schlussendlich verändert sich die Wirkung von Denkmälern im Laufe der Zeit, sie verlieren meist an Relevanz und Aktualität, noch bevor das Fundament selbst anfängt zu bröckeln. Wie man dann mit ihnen umgeht, hängt stets vom Kontext des Objekts ab – einen „besten“ Weg gibt es hier nicht. Viele unserer in Stein verewigten Erinnerungen werden wir zwar auf diese Weise nicht vergessen, aber definitiv aus einem anderen Blickwinkel betrachten. □

Die Website mit den dazugehörigen Darstellungen, Interviews und der dazugehörigen Ausschreibung wird voraussichtlich erreichbar sein unter: https://erinnerngestalten.uni-jena.de/

Rezension

Ein kleiner Mann am Wendepunkt zur Moderne

Anlässlich des 200. Todestages des Kaisers Napoleon Bonaparte erschien das Sachbuch *Napoleons Welt. Eine Zeitreise in Bildern.* Geschichtsprofessorin Ute Planert gibt darin einen Einblick in die Lebenswelt des französischen Kaisers und den Zeitgeist dieser turbulenten Epoche, die sie mit einzigartigen Illustrationen in Szene setzt.

von Silvana

Napoleon Bonaparte gilt wohl als eine der ambivalentesten Persönlichkeiten der Geschichte: „Eine Figur, die zugleich faszinierend und umstritten ist“, wie ihn die Napoleon-Ausstellung im Pariser Kulturzentrum *Grande Halle de la Villette* beschreibt.

In die Geschichte ging er ein als selbsternannter Vollender der Französischen Revolution, als Imperialist, Frauenverächter, Erfinder der politischen Propaganda, Unterstützer der Sklaverei und sogar als kriegstreibender Größenwahnsinniger, der für die Vernichtung ganzer Völker Verantwortung trug. Allerdings war er auch mitverantwortlich für die Enteignung von Klöstern und Kirchen, veranlasste, dass die Seelsorge von Kranken, Armen und Bedürftigen eine staatliche Angelegenheit wurde und beschloss durch die Einführung des Zivilrechts mit dem Code civil die Gleichheit aller Männer vor dem Gesetz. Von Goethe anfänglich als „größter Held aller Zeiten“ gefeiert, übte der selbstgekrönte französische Kaiser zu seinen Lebzeiten und darüber hinaus nicht nur auf sein eigenes Land einen großen Einfluss aus. Der von ihm herbeigeführte politische Umbruch erfasste weite Teile Europas und darüber hinaus auch die Karibik, Ägypten, Teile Indiens und Südamerikas. Zudem drängen sich, so Planert, die geschichtsträchtigen Ereignisse – Umbrüche, Revolutionen, Reformen, Aufstände, Kriege – in keiner anderen Epoche so dicht wie während des napoleonischen Zeitalters in der Wende vom 18. auf das 19. Jahrhundert. Darüber hinaus markiert die „Ära seiner Herrschaft […] zugleich den Übergang vom Feudalismus zur bürgerlichen Gesellschaft, für die das napoleonische Zeitalter in all seiner Ambivalenz die Grundlage bot“. Dies waren sicherlich einige der Gründe Planerts, 200 Jahre nach Napoleons Ableben – am 5. Mai 1821 in der Verbannung im Exil auf der Südatlantik-Insel St. Helena – seine ‚Welt‘ genauer in Augenschein zu nehmen und eine reich bebilderte Entdeckungsreise in die Ursprünge des modernen Europas und dessen Auswirkungen auf die außereuropäische Welt vorzunehmen.

Bei dem Versuch, dem ereignisreichen Lebens Napoleons gerecht zu werden, arbeitet sich Planert durch die facettenreiche Geschichte des jungen Europas – von den unruhigen Zeiten während des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges

Aufbruch der Pariser Nationalgarde zur Armee, September 1792

und der Französischen Revolution hin zu Bonapartes Aufstieg, vom Kampf der Kolonialmächte um die Vormachtstellung in Europa bis zu den napoleonischen Feldzügen. Es werden zudem die verworrenen Familienverhältnisse und die Vertrauten Napoleons betrachtet sowie das Ende seiner Ära, die „Herrschaft in Hundert Tagen“ bis hin zu seiner Verbannung nach St. Helena, wo der ehemalige, einst selbsternannte französische Kaiser schließlich verstarb.

Napoleons Einfluss auf das Weltgeschehen

Um die Welt Napoleons darstellen zu können, dient natürlich kein anderer als Napoleon selbst der Autorin als Schlüsselfigur zur Illustration des bedeutenden Zeitalters. Jedoch darf dieser Umstand nicht zu dem Trugschluss führen, dass das Werk ausschließlich Napoleons Person, seine Handlungen und seinen Charakter, seinen politischen Auf- sowie Abstieg behandelt. Es geht nicht nur um den Horizont oder die Lebensrealität Napoleons und seine biografische Geschichte, sondern um den weitreichenden Einfluss seiner Herrschaft, die mit einem besonderen Fokus auf Europa und die damit verbundenen Auswirkungen auf das Weltgeschehen dargelegt und bebildert wird. Es ist nicht nur ein Werk über Napoleon, sondern auch über andere prägende Staatsmänner, Generäle, Könige, Politiker, Musiker und Schriftsteller dieser Zeit: Thomas Paine und Benjamin Franklin als Freiheitskämpfer der amerikanischen Unabhängigkeit, Kaisers Joseph II. von Habsburg-Lothringen und der französische König Ludwig XVI. – um nur eine Hand voll zu nennen.
Somit weckt der Titel des historischen Sachbuches *Napoleons Welt* weniger Erwartungen als es könnte und wird wahrscheinlich die Erwartungshaltung Einiger weit übertreffen. Einzig diejenigen, die intime tiefenpsychologische und biografische Einblicke in Napoleons Lebenswelt in dem Buch vermuten, werden an dieser Stelle enttäuscht.

Eine Zeitreise durch die napoleonische Ära

Detailliert wie pointiert, ausschweifend und kompakt, facettenreich sowie fokussiert wird eine fantastisch bebilderte Einführung in das europäische Zeitalter der Moderne gegeben. Dabei schafft die Autorin einen beachtenswerten Spagat zwischen einer gesamtgesellschaftlichen globalen Betrachtung ausgehend von Europa sowie einer kleinteiligen Betrachtung des Zeitalters. Dies macht das Buch nicht nur zu einem großen geschichtlichen Abriss, sondern zu einer detaillierten Ermittlung, die einen tiefgehenden Einblick in die geschichtlichen Ereignisse dieser Zeit erlaubt. Es werden dabei nicht nur Zusammenhänge zwischen verschiedensten Nationen und Regionen deutlich, sondern auch die nachhaltigen Folgen gewisser Schritte und Entscheidungen miteinbezogen. Diese Kombination macht das geschichtliche Sachbuch zu einem besonderen und interdisziplinären Lesevergnügen.
Untermauert wird das historische Werk der Geschichtsprofessorin von insgesamt 150 Darstellungen in Form von Karten, Zeichnungen, Karikaturen, Ölgemälden und Porträts. Hierdurch wird nicht nur eine Vielfalt an Eindrücken gewonnen, vielmehr werden auch historische Quellen verwendet, die den Darlegungen Planerts Ausdruck verleihen. Auch wenn es dadurch stilistisch an ein hochkarätiges Geschichtsbuch aus Schulzeiten erinnert, wird es durch die historischen Illustrationen und Kunstwerke dennoch nicht nur anschaulicher, sondern lässt auch die Zeit lebendig werden.
Das Sachbuch bietet eine detaillierte Reise durch das napoleonische Zeitalter und ist ein eindrucksvolles Werk für alle geschichtsinteressierten Leser:innen. Planerts Buch ermöglicht einen außergewöhnlichen sowie anschaulichen Einblick in, sowie Überblick über den Wechsel vom 18. ins 19. Jahrhundert. Eine Zeit der frühen Aufklärung, in der jegliche Glaubenssätze und Vor- und Einstellungen auf den Kopf gestellt wurden und sich, laut Planert, am Ende des 18. Jahrhunderts zu einer explosiven Mischung verdichteten: Diese Jahrhundertwende war geprägt von Revolutionen, Krisen und Kriegen, ausgelöst durch die tiefgreifende Unzufriedenheit über die feudalistische Gesellschaftsordnung. „Es war zugleich ein Wechsel von der kulturellen Hegemonie Frankreichs und der multipolaren Welt des Ancien Régime zur wirtschaftlichen Dominanz des British Empire, begleitet von der Verlagerung des kolonialen Schwerpunkts Europas vom Atlantik zum Indischen Ozean. Die napoleonische Herrschaft wirkt als Katalysator laufender Prozesse, ihr Heros war Akteur und Getriebener zugleich“, wie Planert deutlich macht.

Napoleon: ambivalent und revolutionär

Spannend erzählt und optisch ansprechend gestaltet, belegt das Werk also zweierlei Perspektiven: Zum einen wird von Planert detailliert die Situation am Ende des 18. Jahrhunderts als Nährboden beleuchtet, aus dem ein solcher Staatsmann und Herrscher erwachsen konnte: „Diese hochdramatische Situation, in der sich langfristige Entwicklungen, strukturelle Problematiken und die Binnenlogik von Ereignisketten überlagerten, bildet die Folie für den Aufstieg eines ehrgeizigen Offiziers, dessen atemberaubende Karriere nur vor dem Hintergrund des Zusammenbruchs bestehender Gesellschaftsstrukturen und einer langanhaltenden Kriegsperiode denkbar war. Napoleon war ein Geschöpf des Krieges und der Revolution“, was sich auch darin widerspiegelt, dass seine Herrschaft seine Niederlage nicht überlebt. Zum anderen wird auf eindrucksvolle Weise aufgerollt, dass allein 16 Jahre Regierungszeit Napoleons ausgereicht haben, um Europa und die restliche Welt auf den Kopf zu stellen, welche sich davon nie ganz erholen konnte. Oder um es in Planerts Worten zu sagen: „Die Ära seiner Herrschaft markiert zugleich den Übergang vom Feudalismus zur bürgerlichen Gesellschaft, für die das napoleonische Zeitalter in all seiner Ambivalenz die Grundlage bot.“ □

Ute Planert:
Napoleons Welt.
Ein Zeitalter in Bildern.
Mit 150 farbigen Abbildungen und Karten,
Theiss 2021,
224 Seiten, 40 Euro.

Napoleon überquert die Alpen

Kunst: Zwischen Inszenierung und Wirklichkeit

Joseph Beuys – ein Künstler, der nicht nur die Kunstszene modernisierte, sondern auch politisch umstrittene Akzente setzte. Ein Geschichtenerzähler, der seine eigene (Nazi-)Vergangenheit geschickt verharmloste.

von Merle und Eva

Der Künstler Joseph Beuys, geboren am 12. Mai 1921, besuchte das Gymnasium in seinem Geburtsort Kleve. Nach Verlassen der Schule ohne Abschluss meldete sich der 20-Jährige freiwillig zur Luftwaffe und ließ sich für zwölf Jahre als Berufssoldat verpflichten. Aufgrund seiner Rot-Grün-Schwäche konnte er allerdings nicht, wie gewünscht, Pilot werden. Deshalb fungierte er als Bordfunker und Bordschütze. Als es am 16. März 1944 auf Höhe der Krim zu einem Flugzeugabsturz kam und Joseph Beuys sowie einer seiner Kameraden schwerverletzt im Wrack des abgestürzten Flugzeuges aufgefunden wurden, war dies nicht nur ein dramatisches Erlebnis für den jungen Beuys, sondern gleichzeitig auch der Startschuss eines Mythos. Der Legende nach sei der Bordschütze von Krimtartaren schwer verletzt und von dem Nomadenvolk mit der für sie typischen Heilpraktik verarztet worden – eine Heilung mit Fett und Filz. Mit Fett sei sein Körper eingesalbt und in Filz eingewickelt worden. Mittlerweile steht fest, dass Joseph Beuys mit diesem Erlebnisbericht um die Heilung durch das Nomadenvolk ein selbstinszeniertes Märchen in die Öffentlichkeit getragen hat. Kritiker*innen behaupten, dass diese Erzählung dem eigenen Schutz Joseph Beuys‘ diente – eine Selbstinszenierung, um die dunkle Geschichte als SS-Soldat in den Hintergrund rücken zu können. Oder lediglich Beuys‘ Art, mit der eigenen Vergangenheit umzugehen.

Die Verarbeitung des erfundenen Geschehens spiegelte sich allerdings tatsächlich in seiner Kunst wider. „Was soll das denn sein?“, mag eine vielgesagte Frage der Museumsbesucher*innen bei der Betrachtung von Joseph Beuys‘ Kunstwerk *Stuhl mit Fett* gewesen sein. Mitten im Raum steht ein einfacher Holzstuhl, auf dessen Sitzfläche eine dreieckige Fettschicht drapiert ist. Was mag sich der Künstler dabei gedacht haben? Eben einiges. Auch wenn Beuys‘ Bericht über seine Heilung durch Krimtartaren mit Fett und Filz nur ein Mythos sein mag, sind diese Materialien die Essenz seiner Kunst. Fett zeichne sich nämlich dadurch aus, „den Weg von einer chaotisch zerstreuten, energieungerichteten Form zu einer Form“ zu schaffen, erklärte Joseph Beuys selbst. In Filz sei er gewickelt worden „weil Filz die Wärme hält“, berichtete er einst. Filz repräsentiert also Schutz und Wärme. Diese Materialien bestimmten nicht nur seine Kunstwerke, sondern auch sein eigenes Erscheinungsbild. In Schutz und Wärme gehüllt trug der deutsche Künstler dementsprechend oftmals einen Filzanzug und immer einen Filzhut.

Die Kunstbewegung *Fluxus* und die *Soziale Plastik*

Joseph Beuys war nicht nur ein Zeichner, sondern auch ein Bildhauer sowie Aktions- und Installationskünstler. Der deutsche Künstler legte sich in seinen Werken sowohl thematisch als auch gestalterisch nicht fest und ließ die eigene Gedankenwelt und die politischen Einstellungen in seine Kunst einfließen. 1964 zog Joseph Beuys jedoch einen Schlussstrich: Seine eigene Biografie und die Auseinandersetzung mit seiner Tätigkeit als Soldat im Zweiten Weltkrieg

zwei Fotos, die den zeitlichen Abstand vor der Pflanzung der Beuys-Bäume in Kassel 1982 und der Situation 2015 zeigen

sollten fortan keine Rolle mehr in seiner Kunst spielen. Das Mitwirken Beuys' in der in den 60ern aufblühenden Kunstbewegung *Fluxus* inspirierte den Künstler in seinem Denken über den Zweck der Kunst für die Gesellschaft. Das innerhalb der Kunstbewegung geschaffene Kunstverständnis, dass nicht das Kunstwerk an sich, sondern die Idee dahinter im Fokus stehe, verstand sich als Kontrast zum elitären Kunstbegriff, der „Kunst um der Kunst willen". Von dieser Entwicklung angetrieben, etablierte Beuys das Kunstverständnis der *Sozialen Plastik* – ein erweitertes Kunstverständnis, das die Trennung zwischen Kunst und Gesellschaft aufhob. Für ihn bedeutete die Transformation: „Jeder Mensch ist ein Künstler" und „Das Atelier ist zwischen den Menschen". Das Wort „Plastik" signalisiert dabei die Schaffung einer Gesellschaft von innen nach außen und dessen aufbauende, energetische Kraft. Der deutsche Künstler animierte somit jeden Menschen dazu, Kunst zu schaffen und damit das gesellschaftspolitische Engagement hervorzuheben. Der Zusammenhang zwischen Kunst und Engagement sei offensichtlich, denn „die Kunst ist die einzige evolutionäre Kraft. Das heißt, nur aus der Kreativität des Menschen heraus können sich die Verhältnisse ändern", so Joseph Beuys.

Stadtverwaldung statt Stadtverwaltung: Die *Soziale Plastik* in der Praxis

Beuys' Spuren findet man nicht nur in Galerien und Kunsthistorikbüchern, seine Idee von Kunst spiegelt sich in der Topographie einer ganzen Stadt wider. Ob Hauptstraße, Schulhof oder Parkanlage: Bei einem Spaziergang durch die *documenta*-Stadt Kassel stolpert man immer wieder über Eichen. Mal vereinzelt, mal eine ganze Baumallee. Indiz dafür, dass es sich hierbei um keine gewöhnliche Bepflanzungsaktion handelt, geben die kantigen, harten Basaltsteine, die wie eine Markierung vor jeder der Eichen zu finden sind. ‚Steine des Anstoßes' verbunden mit Bäumen als lebendige wachsende Skulpturen – das ist die Grundidee, die hinter Beuys' *documenta*-Kunstwerk *7000 Eichen – Stadtverwaldung statt Stadtverwaltung* steckt. Die *documenta*, auch *Museum der 100 Tage* genannt, ist eine Ausstellungsreihe für zeitgenössische Kunst mit weltweiter Bedeutung, die alle fünf Jahre für 100 Tage in Kassel stattfindet. Beuys' – der auf sieben Ausstellungen vertreten war – Beitrag zur *documenta 7* war der Plan, Kassels Stadtbild um 7000 Bäume, überwiegend Eichen, zu erweitern. Um die Aktion ins Rollen zu bringen, ließ er die 7000 Basaltsteine, die neben den Eichen platziert werden sollten, auf den Friedrichsplatz in der Kasseler Innenstadt abladen. Diese, man kann beinahe sagen, Mahnung Beuys' hatte Erfolg. Zur *documenta 8* (1987) wurde der 7000. Baum in Kassel von Beuys' Sohn gepflanzt. Der Künstler selbst war bereits ein Jahr zuvor verstorben, doch seine Idee der *Sozialen Plastik* lebt in den Bäumen weiter: „Aus seiner Zuversicht in die Fähigkeiten aller Menschen, mit ihrer Kreativität unser Leben auf diesem Planeten zum Besseren zu gestalten, ging er auch davon aus,

dass seine *Stadtverwaldung statt Stadtverwaltung* nur gelingen könne, wenn die Bürger*innen, die städtischen Behörden, die Medien, die PflanzTeams der Free International University und viele andere Akteur*innen sich an dieser Aktion mit Denken und Tun beteiligen. Und es wurde genauso vollbracht", sagt Volker Schäfer, Vorsitzender des Vorstandes *Stiftung 7000 Eichen*. Sein liebstes Beuys-Zitat: „Die Zukunft, die wir wollen, muss gestaltet werden. Sonst erhalten wir eine, die wir nicht wollen."

Dass Beuys kein Künstler war, der einfach ein Gemälde auf eine Leinwand pinselte, sondern die gesellschaftliche und politische Umgestaltung selbst zu seiner Kunst machte, zeigte der Künstler auch bei der *documenta 5* (1972): Anstatt eines seiner Werke auszustellen, richtete er ein Büro der Organisation für direkte Demokratie durch Volksabstimmung ein. Zehn Stunden pro Tag konnten Besucher*innen hier mit ihm über die direkte Demokratie diskutieren – von welcher Beuys träumte. Künstlerisch und politisch tätig sein, ein Recht darauf zu haben, die Zukunft mitgestalten zu können, das alles geht für Beuys Hand in Hand, was sich auch darin zeigt, dass er Mitbegründer der deutschen Partei *Die Grünen* war. Als Hochschulprofessor wandte er sich gegen den Numerus Clausus (NC) und nahm in seine Klasse 268 Studierende auf. Visionen hatte der Künstler nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt. Über seinen erweiterten Kunstbegriff diskutierte er mit Andy Wahrhol und dem Dalai Lama.

Brauner Beuys: Der Künstler im aktuellen Diskurs

Ein Blick auf Beuys' Biographie zeigt aber nicht nur seine Nähe zur Umwelt, zur Studierendenschaft und zur Gesellschaft, sondern – und das sorgt in aktuellen Debatten über Beuys' politische Kunst für einen bitteren Beigeschmack – auch zum Nationalsozialismus. Seit Hans Peter Riegel in seiner Beuys-Biografie auf die braunen Flecken in Beuys' Leben hinwies, sind die Feuilletons verschiedener Zeitungen gespickt mit Artikeln, die Titel tragen wie „Der völkische Feminist" (*Welt*) oder „Vom Kampfpilot zum Streetfighter" (*taz*). Beuys' Werke, dafür argumentiert Riegel in seinem Buch, lassen sich als die plastische Realisierung des rechten und esoterischen Gedankengutes Rudolf Steiners (Begründer der Waldorfpädagogik und der Anthroposophie) ansehen. Seine engsten Vertrauten seien (ehemalige) Nazis gewesen. Ja, Beuys habe zeitweise auf die falschen Menschen gesetzt, seine Vision von der Welt sei jedoch keinesfalls eine rechte, sondern eine ökologische gewesen, sagt dahingegen der ehemalige Präsident der Berliner Akademie der Künste und Bekannte Beuys Klaus Staeck dem *Deutschlandfunk* in einem Interview.

„[Er] war jemand, der die Erwartung hatte, alle Menschen irgendwie zu retten." Seine Art sich „wie so ein Volksaufklärer" in alles einzumischen, „seine ungeheure Präsenz", hätte den Medien natürlich viel Angriffsfläche in alle Richtungen geboten. Auch die These, dass Beuys bewusst provozieren wollte, liegt nahe, betrachtet man Aussagen wie seinen Kommentar zur Ost-West-Teilung 1964: „Erhöhung der Berliner Mauer um 5 cm – bessere Proportion!"

Fest steht: Beuys war Mitglied der Hitlerjugend, traf sich noch bis ins hohe Alter mit seinen ehemaligen Kameraden von der Luftwaffe und kandidierte bei den Bundestagswahlen in Nordrhein-Westfalen 1976 für die *Aktionsgemeinschaft Unabhängiger Deutscher* (AUD), einer nationalistischen Partei, die nicht nur ökologische, sondern auch rechte Positionen vertrat. Ob die Kunst von jemanden, dem es solch ein dringendes Anliegen ist, mit hunderten von fremden Menschen über die Zukunft der Gesellschaft zu sprechen, ob der Mythos ‚Beuys', dessen Leben selbst als ein rätselhaftes Kunstwerk erscheint, allerdings als Selbstverwirklichung eines linientreuen Alt-Nazis entschlüsselt werden kann, bleibt (in der aktuellen Debatte) trotzdem fraglich. □

Rezension

Träumen Roboter mit Ödipus-Komplex von Hologrammen ihrer Mutter?

Vor 20 Jahren, im Juni 2001, wurde nicht nur die *unique* begründet – in diesem Monat hatte auch Spielbergs *A.I. – Artificial Intelligence* seine Kinopremiere. Ein Blick zurück auf einen ebenso schwierigen wie großartigen Film mit zeitgenössisch lauer Rezeption.

von David

Ein kleiner Junge hält seiner Mutter einen Pyjama hin und bittet sie, ihm beim Umziehen zu helfen. Scheinbar keine ungewöhnliche Situation in einer Familie, doch die Frau rennt panisch aus dem Zimmer, schließt die Tür, während sie ihrem Mann die Umkleidehilfe überlässt. Trotzdem beobachtet sie den Vorgang mit sichtlich verstörter Faszination durch das geriffelte Glas der Tür. Als ihr Sohn sie durch das Glas anblickt, schreckt sie jäh zurück… Es ist eine von zahlreichen Situationen in *A.I. – Artificial Intelligence*, die das Vertraute und das Bizarre, den oberflächlichen Schein und das tiefere Wesen verschwimmen lassen.

Vom Kubrick-Projekt zum Spielberg-Film

Wir befinden uns in einer unbestimmten Zukunft, in der täuschend menschlich aussehende Roboter, genannt Mechas, Teil des Alltags sind. Professor Hobby will allerdings noch weiter gehen und Roboter erschaffen, die zu Gefühlen fähig sind. Henry und Monica, ein Ehepaar, deren Sohn sich aufgrund einer Krankheit im künstlichen Koma befindet, wird der Prototyp eines solchen Roboters ausgehändigt: David, ein Mecha in Form eines kleinen Kindes. Nachdem der biologische Sohn aus dem Koma erwacht und es zwischen den beiden „Brüdern“ zu Eifersüchteleien kommt, setzt Monica David im Wald aus.

David, mit seinem Roboter-Teddybär nun allein im Wald stehend, will zurück zu seiner Mutter. Doch vorher möchte er ein echter Menschenjunge werden, damit ihn seine Mutter auch zurücklieben kann. Der Weg bis dahin ist beschwerlich und führt ihn durch eine feindliche Welt, in der unter anderem weggeworfene Mechas zur Belustigung von Menschenmengen bei volksfestartigen Veranstaltungen massakriert werden – und zu der Erkenntnis, dass er der Prototyp eines Massenprodukts ist.

Im Gegensatz zu David selbst, der keine richtige ‚Mutter‘ hat, sondern nur einen ‚Vater‘, hatte *A.I. – Artificial Intelligence* zwei ‚Väter‘, die auf den ersten Blick nicht unterschiedlicher sein könnten: Stanley Kubrick und Steven Spielberg. Letzterer begründete in den 1970er Jahren mit *Der weiße Hai* den modernen Blockbuster – und toppte dies noch mit den Filmen der *Indiana-Jones*-Reihe, *E.T.* und *Jurassic Park*. Mit *Die Farbe Lila*, *Schindlers Liste* und *Lincoln* schuf er Musterbeispiele des seriösen, auf Oscargewinn ausgerichteten (und tatsächlich preisgekrönten), mainstreamtauglichen Historiendramas.

Stanley Kubrick hingegen erfand sich in fast jedem Film neu, gleichwohl er immer wieder menschliche Abgründe in seinen Werken thematisierte: Selbstzerstörungstriebe, Gewalt, Wahnsinn, menschliche Kälte und Einsamkeit sind wiederkehrende Motive von so unter-

David mit seiner Adoptivmutter Monica

schiedlichen Filmen wie *A Clockwork Orange*, *Full Metal Jacket*, *Barry Lyndon*, *2001* und *The Shining*. Wo Spielberg oft als warm und wohlfühlig gilt, wirkt Kubrick ungemütlich, kalt, unbequem.

Bei allen Unterschieden waren beziehungsweise sind beide ihre eigenen „Marken“: Ein „Kubrick-Film“ und ein „Spielberg-Film“ sind gewissermaßen eigene Genres. Beide hatten allerdings ein großes, wiederkehrendes Interesse für Science-Fiction-Stoffe – und trafen sich schließlich bei einem der zahlreichen Filmprojekte, die Kubrick in seiner Karriere startete und nicht zu Ende brachte. Die Verfilmung der Kurzgeschichte *Supertoys Last All Summer Long* von Brian Aldiss über einen Roboter in Kindform plante er seit Ende der 1970er Jahre. Nach mehreren erfolglosen Anläufen, den Filmdreh zu starten, übergab Kubrick Mitte der 1990er Jahre das Projekt an Spielberg, weil er ihn als den geeigneteren Regisseur für diesen Stoff hielt. Dieser ließ *A.I. – Artificial Intelligence* zunächst ebenfalls liegen, nahm das Projekt aber nach Kubricks Tod 1999 wieder auf und vollendete es.

Hollywood Boulevard - Man's Chinese Theatre: A.I. Artificial Intelligence *läuft im Kino*

Pinocchio im Fegefeuer: Das sagen die Kritiker

Für einen Film, an dessen Entstehung zwei der wichtigsten Regisseure des 20. Jahrhunderts beteiligt waren, wurde *A.I. – Artificial Intelligence* eher lauwarm aufgenommen. Zu den gängigen Narrativen der zeitgenössischen Kritiken gehörte, dass Spielberg ein eigentlich schönes Kubrick-Projekt verbockt habe. Als „Artificial Foolishness“ bezeichnete Filmautor Mick La Salle den Film: „By the end, ‘*A.I.*’ exhibits all its creators‘ bad traits and none of the good. So we end up with the structureless, meandering, slow-motion endlessness of Kubrick combined with the fuzzy, cuddly mindlessness of Spielberg.“ *A.I. – Artificial Intelligence* erfüllte gewissermaßen die gängigen Erwartungen an die ‚Marken‘ Kubrick und Spielberg nicht oder lediglich auf eine „falsche“ Weise. Auch die Dialektik vieler Szenen im Film wurde angemerkt: „This is essentially a nightmare story, one of *Pinocchio* in purgatory. Yet it‘s directed by Mr. Warmth“, schrieb Filmautor Mick La Salle. „The result is a light, heartwarming tone for a story more pessimistic than anything out of Kafka.“

Weder Fisch noch Fleisch sozusagen: Während viele Rezensenten dies als unverzeihliche Schwäche des Films sahen, erkannte Filmkritiker Jonathan Rosenbaum darin die eigentliche große Stärke von *A.I. – Artificial Intelligence*: „If *A.I. – Artificial Intelligence* – a film whose split personality is apparent even in its two-part title – is as much a Kubrick movie as a Spielberg one, this is in large part because it defamiliarizes Spielberg, makes him strange. Yet it also defamiliarizes

Kubrick, with equally ambiguous results – making his unfamiliarity familiar. *A.I.* is consistently dialectical – almost to the point of schizophrenia and at times to the very edge of incoherence – most often with rich and complex consequences. Paradoxes – soft and hard, warm goo and icy dryness, mother-love ocean (the first thing we hear and see in the film) and chilly waves that drown cities – are in force throughout."

Die widersprüchlichen Gefühlswelten von *A.I. – Artificial Intelligence* neutralisieren sich nicht, sondern legen sich, ähnlich den Schichten einer Torte, aufeinander, verbinden sich untrennbar, verstärken sich gegenseitig: Kitschiges, Klebrig-Süßes und Gefühliges gibt es ebenso wie schauererregende Momente des Grauens und tiefe Abgründe – bloß eben nicht säuberlich getrennt, sondern oft simultan. Die eingangs teils skizzierten Szenen, in denen David sich bei Monica und Henry einlebt, stellen Momente einer herzerwärmenden Adoptionssituation dar – und sind doch größtenteils mit Mitteln des Horrorfilms inszeniert: mit Jumpscares, Gesichtern, die sich durch gemustertes Glas in verzerrte Fratzen verwandeln sowie vielen dunklen Schatten.

Ein düsteres Kinomärchen: Liebe zur Mutter als Software-Feature

Im Gegensatz zu vielleicht manch anderem Film aus dem Jahr 2001 ist *A. I. – Artificial Intelligence* eher zu einem zeitlosen Werk gereift als gealtert. Mehrere Filmkritiker, die ihn im Premierenjahr noch voller Skepsis rezensierten, entdeckten ihn später in den 2010er Jahren wieder mit neuen Augen, und sahen ihn nun als großartigen Film oder gar als Spielbergs größtes Meisterwerk. Das hängt unter anderem natürlich damit zusammen, dass Märchenstoffe im Kern zeitlos sind. In inoffiziellen Gesprächen bei der Planung des Films nannte Kubrick sein Projekt wohl häufiger *Pinocchio* und tatsächlich zitiert der Film explizit das weltberühmte Märchen um die Holzmarionette, die von der blauen Fee – die Person, die David, während eines großen Teils des Films sucht – in einen echten Jungen verwandelt wird. Ebenso werden Anspielungen an *Der Zauberer von Oz* deutlich in der Reise des kleinen Mecha durch eine fremde Welt, auch wenn ihm, im Gegensatz zu Dorothy, kein ängstlicher Löwe und kein Blechmann zur Seite stehen, sondern ein Teddyroboter und Gigolo Joe, ein von der Polizei gesuchter Sex-Mecha. Am Ende steht trotzdem eine Entzauberung: Hinter dem Zauberer beziehungsweise dem Erfinder steht nur ein alter, trauriger Mann ohne Antworten auf die zentralen Fragen des Lebens. Auch das in Märchen immer wiederkehrende Motiv des Inzests hat eine zentrale Rolle in *A.I. – Artificial Intelligence* (was bei einigen zeitgenössischen Filmkritikern heftige Ablehnung auslöste). Das oft als ultrakitschig verfemte Ende, bei dem David mit Monica (beziehungsweise einer hologramm-artigen Simulation Monicas) einen letzten Tag verbringt und schließlich friedlich neben ihr in einem großen Bett einschläft, ist die letzte große Doppelbödigkeit des Films: Hinter dem kleinen Jungen, der seine Mutter endlich wiedergefunden hat, steckt auch ein Roboter, der eine ödipale Fantasie erfüllt.

Womit wir auch beim Punkt wären, dass *A.I. – Artificial Intelligence* ein Film über psychologische und nicht zuletzt philosophische Fragen ist: Welche Implikationen würde es eigentlich mit sich bringen, wenn Roboter fähig wären, Menschen zu lieben – und was wäre diese Liebe denn jenseits eines programmierten Software-Features? Erstere wird tatsächlich zu Beginn des Films von Professor Hobby, dem Erschaffer des Kind-Roboters, explizit gestellt: Welche Verantwortung hat ein Mensch, der von einem Roboter geliebt wird, gegenüber diesem Roboter? Im weiteren Verlauf dreht der Film die Frage um und beleuchtet, wie ein Roboter reagiert, wenn seine Liebe von dem Menschen abgelehnt wird, den er gemäß seiner Konfiguration lieben soll.

„As he yearns for proper flesh-and-blood status, the entire auditorium is clearly supposed to be falling sighingly in love with him. However, he just gets creepier than ever", so Peter Bradshaw, Filmkritiker beim *Guardian* in seinem zeitgenössischen Verriss. Doch das ist kein Bug, sondern das Feature: Haley Joel Osment spielt David tatsächlich ganz großartig als Kind, das in der Hardware eines Mecha gefangen ist. Kubrick wollte ursprünglich den Protagonisten komplett durch digitale Bilder darstellen lassen und es ist ein großes Glück, dass dies von Spielberg nicht umgesetzt wurde. Ein Roboter, der uns täuschen möchte, dass er ein Kind ist – gespielt von einem Kind, das uns täuscht, ein Roboter zu sein: Verschachtelte Illusionen in der größten Kunstform der Illusionen. *A.I. – Artificial Intelligence* ist ein Film über Menschen, Roboter, Liebe – und auch über das Kino selbst, wie Jonathan Rosenbaum überzeugend schreibt: „Yet it's logical that *A.I.* should turn out to be an allegory about cinema: not only because both men have devoted their lives to their obsession with cinema, a form of bringing the appearance of life to nonliving matter, but also because the prime issue for the modern world may be our willingness to treat nonliving matter as if it were alive and living people as if they were objects." □

A.I. - Artificial Intelligence
Regie: Steven Spielberg
USA/UK 2001
Erhältlich auf DVD und Blu-ray (Warner)
USA 2001
146 Minuten

WortArt

Das fremde Gedicht

Wie Vögel auf Hochspannungsdrähten gedrängt

von Hanna

Ob über Immowelt, ImmobilienScout24, WG-Gesucht oder ebay-Kleinanzeigen – auf mindestens eine Immobilienanzeige antworten, gehört zum Studieren wie Letscho in die Mensa und PowerPoint-Präsentationen in den Hörsaal. Wenn man Pech hat, bleibt es jedoch nicht bei einer und man wird überflutet von WG-Zimmern und Einraumwohnungen – zu immer teureren Preisen für immer weniger Quadratmeter und mit schlechter Lage. Dieser Thematik widmet sich der italienische Autor Valerio Magrelli in seinem Gedicht *Annunci immobiliari* (dt. *Immobilienanzeigen*). Magrelli wurde am 10. Januar 1957 in Rom geboren. In seiner Heimatstadt und in Paris studierte er Philosophie und promovierte anschließend über französische Literatur. Heute ist er Professor in Cassino und Pisa, machte sich aber auch als Übersetzer von unter anderem Valéry, Verlaine und Debussy ins Italienische einen Namen. 1996 verlieh ihm der Präsident der Republik Oscar Luigi Scalfaro sogar den *Nationalen Preis für Übersetzung*. Mit Guiseppe Conte gab er zwischen 1986 und 1992 die Reihe *Poetik della Fenice* heraus; seit dem darauffolgenden Jahr ist er Herausgeber der dreisprachigen Reihe *Scrittori tradotti da scrittori*. Doch nicht nur als Herausgeber und Übersetzer ist er in Italien bekannt. Bereits 1980 debütierte er mit dem Band *Ora serrata retinae*. Nachdem dieser ein großer Erfolg wurde, schrieb und publizierte er weitere Sammelbände über Poesie. Im Jahr 2005 erschien das poetologische Wörterbuch *Che cos'è la poesia? La poesia raccontata ai ragazzi in ventuno voci.* Als Französist beschäftigte sich Magrelli unter anderem 1989 mit einer Anthologie der französischen Dichtung des 19. Jahrhunderts *(Poeti francesi del Novecento)* und war Autor einer Studie zu Paul Valéry. In *Annunci immobiliari* wird von Magrelli ein Bild gemalt, welches fast dystopisch erscheint. Auf den ersten Blick eine Zukunftsphantasie, wird dennoch der Gedanke angestoßen, dass die Menschheit sich bereits in ihr befinde. In vielen Gegenden der Welt ist Geld der unsichtbare Stromschlag, der Menschen trennt. Die Wohnungssituation ist ein Aushängeschild für unser Einkommen und somit unsere soziale Klasse. Beschränkungen wie der vorübergehende Mietendeckel in Berlin werden für nichtig erklärt und so kann die Immobilienblase immer weiter wachsen. Auch unter Studierenden ist diese Sorge wohl bekannt. Deshalb hoffen sie, unter der siebzigsten Immobilienanzeige doch noch die eine zu finden, die ihnen ein zwölf-Quadratmeter-Zimmer für 400 Euro in einigermaßen guter Lage verspricht. □

Aus rechtlichen Gründen können die Gedichttexte auf Seite 23 leider nicht in unserer üblichen Creative-Commons-Lizenz stehen.
Original: © Valerio Magrelli; Aus: Didascalie per la lettura di un giornale. *Turin: Einaudi, 1999.*
Übersetzung: © Theresia Prammer; Aus: Valerio Magrelli. Vom heimlichen Ehrgeiz, ein Bleistift zu sein. *Gedichte, deutsch/italienisch. Edition Lyrik Kabinett bei Hanser, 2016.*

Annunci immobiliari

Immobilienanzeigen

Valerio Magrelli

Übersetzt von Theresia Prammer

Affittasi villino sopra la ferrovia
Zu vermieten: Einfamilienhaus über der Eisenbahn
con tavernetta adiacente
mit Gemeinschaftsraum, angrenzend
il capolinea dei bus
an die Busstation
e salotto limitrofo al metrò.
und Wohnzimmer in Metro-Nähe.
Povere case abitate dal rumore
Ärmliche Behausungen, bewohnt von Lärm,
dove famiglie piccole e isolate
in denen kleine und isolierte Familien
si stringono - uccelletti sopra i cavi
sich zusammenquetschen – wie kleine Vögel auf
dell‘alta tensione. L‘alta
Hochspannungsdrähten. Die Hoch-
tensione del censo
spannung des Einkommens und
e delle classi, l‘alta
der Klassen, die Hoch-
tensione del denaro,
spannung des Geldes,
quella scossa invisibile
dieser unsichtbare Stromschlag, der
che divide le vacche
die Kühe auf den Weiden
nei campi, e voi da noi.
abgrenzt, und euch von uns.
Non toccare la corrente che ti scivola accanto,
Greif nicht in den Strom, der neben dir gleitet,
lasciala sospirare mentre romba
lass ihn schmachten, während er braust
via sui tralicci
fort auf den Masten
nel suo cupreo fiume
im Fluss seines kupfernen
intrecciato.
Astwerks.

Isolation und fantastische Selbsttäuschung – *Die Abenteuer des Don Sylvio*

C.M. Wielands philosophisch-satirischer Roman beschäftigt sich mit der menschlichen Einbildungskraft. Welche Impulse können Einöde, Tatendrang und blühende Fantasie wecken, und wie beschreibt das unsere Situation über 250 Jahre später?

von Ella

Der 1764 veröffentlichte humoristische Roman *Der Sieg der Natur über die Schwärmerey, oder Die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva. Eine Geschichte worinn alles Wunderbare natürlich zugeht* erzählt, wie der Name schon sagt, eine fantastische Geschichte ganz frei von übernatürlichen Geschehnissen. Autor Christoph Martin Wieland war ein bedeutender Schriftsteller der Aufklärung und schaffte es, eine sprühend unterhaltsame Abenteuerreise, gespickt mit den buntesten Feenmärchen, zu imaginieren, die gleichzeitig rational nachvollziehbar ist.

Angelehnt an Cervantes' *Don Quijote* spielt der Roman in Spanien und dreht sich um den jungen Don Sylvio, der den Inhalt unzähliger Ritter- und Märchenbücher wie ein Schwamm aufgesogen hat und die magischen Gestalten darin für echt hält. Als Waise von seiner Tante, der Donna Mencia, mit Ritterromanen erzogen, bevorzugt er aber heimlich die fantastischen Märchenbücher, die vergessen im Haus lagern. Wenig überraschend fühlt der junge Mann sich, „in einer ländlichen Einsamkeit und Einfalt" aufgewachsen, ohne Aufgaben außerhalb seiner Bildung, ohne Altersgenossen seines Standes und ohne nennenswerte Ziele romantischer Affektionen, gelangweilt. Seine ungenutzte Energie und sein Herz suchen ein Abenteuer, das seinem Leben Bedeutung verschafft. So kompensiert er die Öde, die das provinzielle Leben für einen Adeligen fern der Gesellschaft darstellt, durch seine Fantasie. Als er eines Tages wie so oft durch die Natur streunt, rettet er einen Frosch aus dem mörderischen Schnabel eines hungrigen Storches, in der Hoffnung, dass es sich dabei um eine gute Fee in Not handle. Der Frosch hüpft jedoch froh weg und macht auch nach einer halben Stunde des Wartens keine Anstalten zurückzukehren und sich bei Don Sylvio erkenntlich zu zeigen. Welch' Enttäuschung! Aber nein, sicherlich ist die Fee nur verhindert und belohnt ihn später. Tatsächlich entdeckt er bald darauf einen wunderschönen Schmetterling, der ihn zu einer edelsteinbesetzten Kette mit dem Bildnis einer noch bezaubernderen jungen Frau leitet. Ganz klar, eine verzauberte Prinzessin! Also macht er sich mit seinem Diener Pedrillo an seiner Seite auf, die Prinzessin zu finden und von ihrem Fluch zu befreien. Mit der Hilfe einer dankbaren Fee kann gar nichts schiefgehen.

Mit Fiktion und Fantasie durch die Isolation

Eingedenk der Tatsache, dass wir nun anderthalb Jahre in einer Pandemie zugebracht haben, werden viele Menschen Sylvios Situation durchaus nachvollziehen können. Besonders den Jüngeren fehlt der soziale Kontakt zu Gleichaltrigen. Gleichzeitig können sich Schulabschluss, Immatrikulation oder der Einstieg ins Berufsleben verschieben oder durch die Umstellung auf Home-Office nur begrenzt wie ‚das echte Leben' anfühlen. Und so findet sich manch einer ungewohnt viel in seiner Kammer oder einsam in der Natur wieder, denn außer Familienmitgliedern (oder den WG-Kollegen, wenn man Glück hat) bieten sich wenig Kontaktmöglichkeiten. Die Suche nach der eigenen Bestimmung oder nach der großen Liebe ist erst einmal pausiert, und wir fragen uns, was wir mit uns anfangen sollen. Multipliziert man diese Zeitspanne nun mit fünf, subtrahiert Social Media, und denkt sich, dass das unsere Kindheit wäre, erhält man knapp acht Jahre, in denen man eigentlich nur Erzieher und Lehrer um sich hat. Da ist es nur verständlich, dass man in die Weite und Schönheit der Natur, sowie in die grenzenlosen Gedankenwelten der Literatur flieht. Ritterromane und Märchen sind sozusagen das altertümliche Äquivalent zu Action- und Young-Adult-Filmen und Fantasy-Serien. Und wie man an den Umsätzen von Streaming-Diensten sieht, verbringen wir in Zeiten von Isolation und Langeweile mehr Zeit an fiktiven Orten.

Man stelle sich vor (wenn man es nicht sogar noch ist), noch einmal halbstark und ohne romantische Erfahrung zu sein, dafür mit Flausen im Kopf, einem willigen Herzen, Schwärmerei für alles Magische, und Energie, die ein Ziel, einen Sinn sucht. Da verwundert es nicht, wenn eine junge Person mit ihrer Imagination etwas über die Stränge schlägt. Wenn wir nicht in einer durch technologische Wunder entzauberten Welt lebten, wie würde die Pandemie uns treffen? Ohne Videochat, geteilte Bilder, Nachrichten und Dating-Apps, wie einsam und abgeschnitten von der Au-

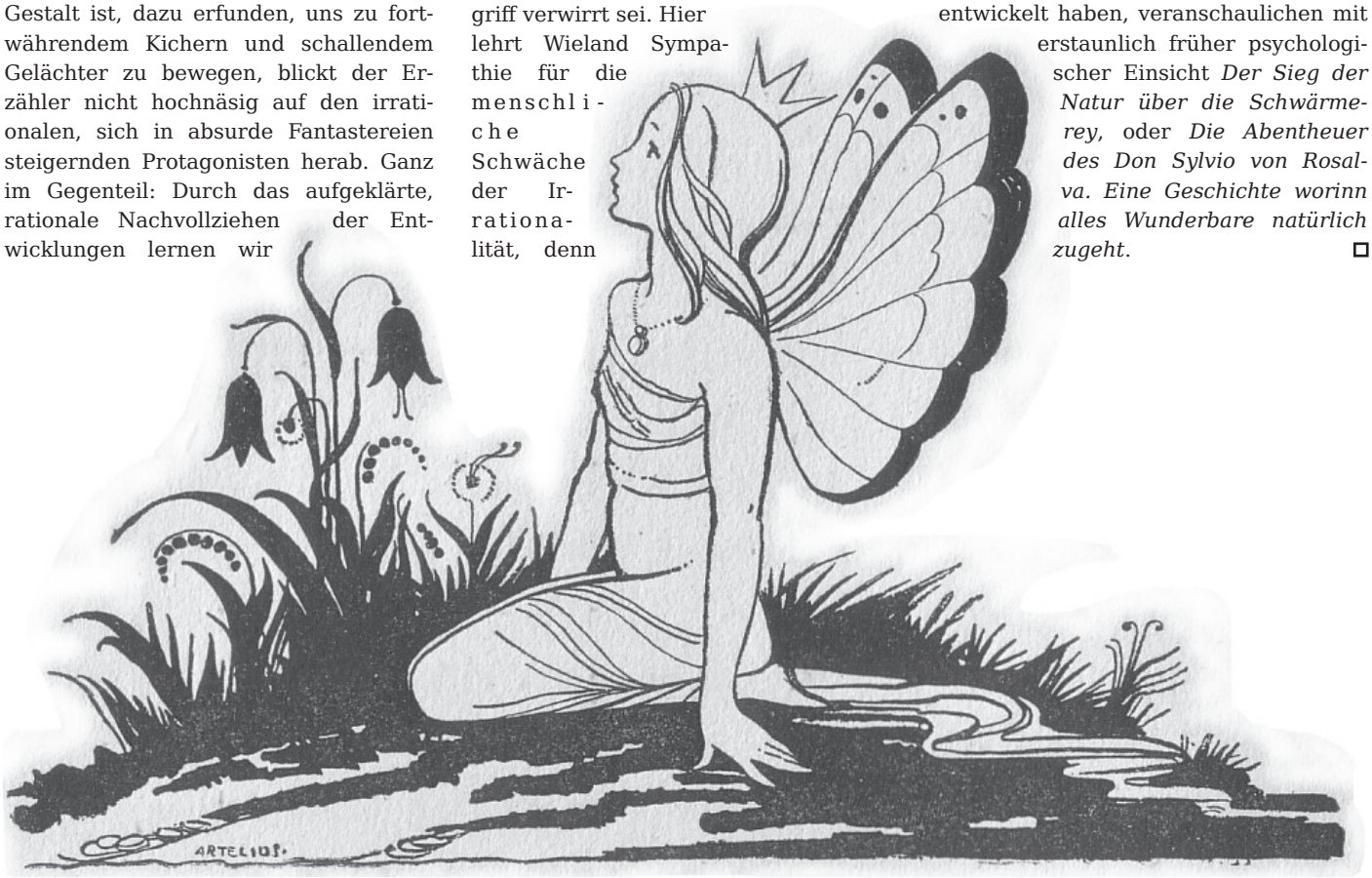
ßenwelt wären wir? Was würde unsere Fantasie in den gewöhnlichsten Dingen entdecken? Welch zauberhafte Wesen fänden wir plötzlich in unseren Zimmern? Welch wahre, magische Identität würden wir den Fröschen in den Gärten zuschreiben, und welche den Schmetterlingen, die an unseren sozial deprivierten Gehirnen vorbeiflattern? In welche unsterbliche, zauberhaft (prä-)destinierte Liebe würden wir uns blind hineinsteigern, hätten wir nur ein Bildnis einer ansehnlichen Person und nicht deren Profil auf Social Media oder Dating-Apps, wo sie uns antworten und die Illusion in Sekunden zerplatzen lassen könnte?

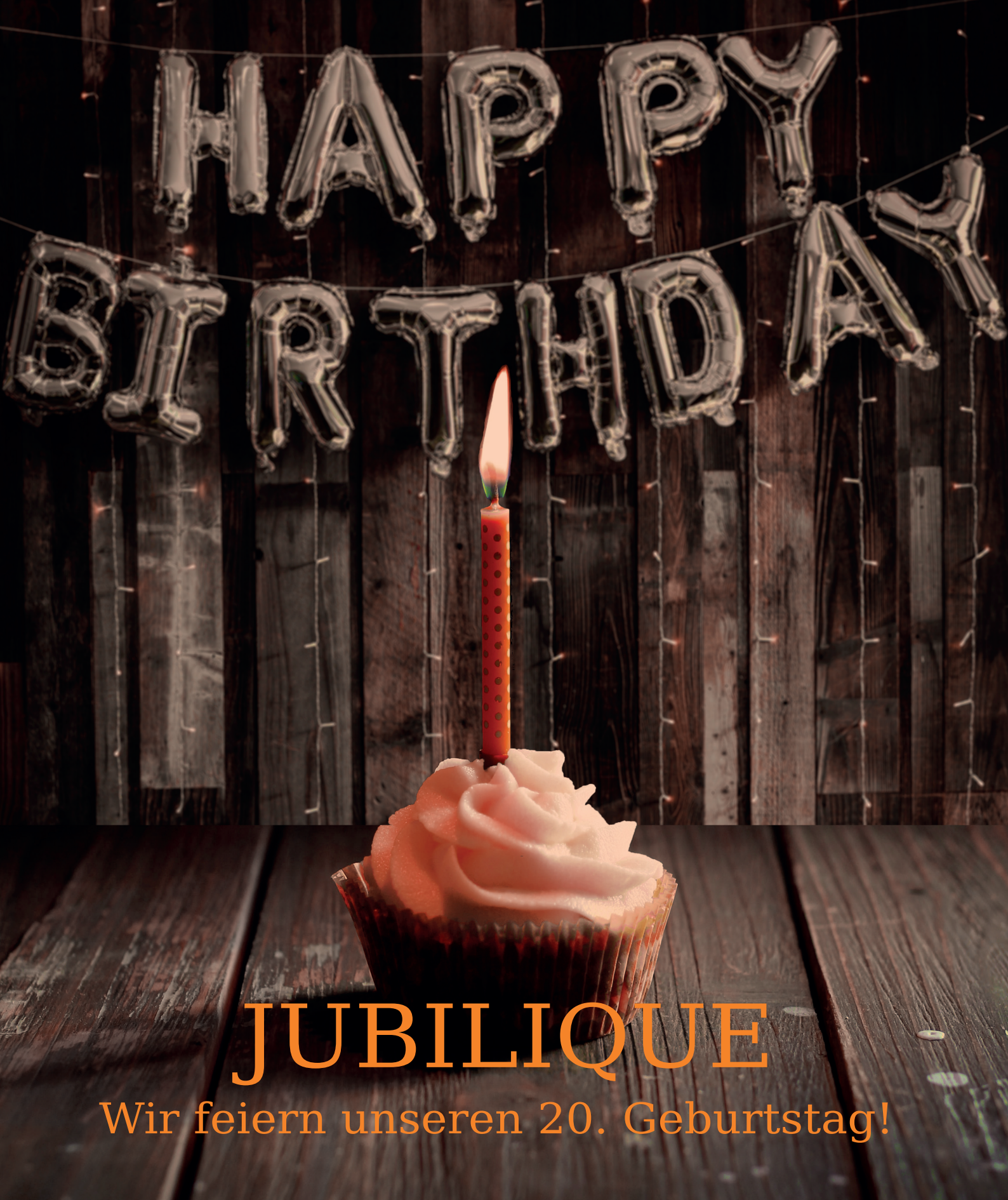
Und so bedenklich Don Sylvios exzessive Fantasie auch wäre, wäre sie nicht so wunderbar unterhaltsam – sie ist nichts, worüber er nicht hinauswachsen kann, wie das Werk zeigt. Der Weg zurück in die Realität steht immer offen. Obwohl es eine Geschichte ist, die uns mit ihren bizarren Wendungen erheitern soll und Don Sylvio offensichtlich eine fiktionale Gestalt ist, dazu erfunden, uns zu fortwährendem Kichern und schallendem Gelächter zu bewegen, blickt der Erzähler nicht hochnäsig auf den irrationalen, sich in absurde Fantastereien steigernden Protagonisten herab. Ganz im Gegenteil: Durch das aufgeklärte, rationale Nachvollziehen der Entwicklungen lernen wir Empathie und Verständnis zu haben für jemanden, der von außen betrachtet geistig verwirrt erscheint. Wir erfahren von Don Sylvios strenger Erziehung und isolierter Kindheit, seiner geheimen Zuflucht in Märchengeschichten, und wohnen der Selbsttäuschung bei, wenn eigentlich offensichtliche Negativinformationen seine magischen Hypothesen über den Haufen werfen sollten.

Imagination statt Logik – Irrationalität ist menschlich

Wieland erklärt, wie natürlich es ist, unser Denken von unseren Vorurteilen und Wünschen bestimmen zu lassen anstatt von Logik. Einzusehen, dass ein undankbarer Frosch nur ein undankbarer Frosch ist und keine Fee, wäre schmerzhaft, müsste Sylvio sich doch eingestehen, dass seine Vorstellung albern und seine Mühe umsonst war. Einfacher ist es da, zu denken, dass die gute Fee nur temporär verhindert oder vom Storchangriff verwirrt sei. Hier lehrt Wieland Sympathie für die menschliche Schwäche der Irrationalität, denn sie ist uns allen gemein. Er schreibt: „Es ist wohl wahr, die Thorheit des Don Sylvio wird dadurch nicht kleiner; aber es ist auch zu seiner Entschuldigung genug, daß er wenigstens keine schlimmeren Schlüsse macht als andere ehrliche Leute.“ Zur Einsicht kommt Sylvio, als er am Ende seine Liebe findet, auch wenn sie weder Prinzessin noch die Dame auf dem Amulett ist, nur ihr exaktes Ebenbild. Dabei muss er seine Schwärmerei nicht komplett aufgeben: Er sieht nun „keine anderen Feen als seine angebetete Felicia, und keine andere Bezauberung als die aus ihren Augen entspringt“. So können wir hoffen, dass auch wir nach chaotischen Zeiten zu Weisheit und Glück finden werden und zu den ganz natürlichen wunderbaren Dingen im Leben.

Dass bizarres Verhalten in einer verrückten Situation nicht völlig…, nun, verrückt ist, und dass Personen vor uns schon bizarrere Copingstrategien für Isolation und Langeweile (genannt Märchen) entwickelt haben, veranschaulichen mit erstaunlich früher psychologischer Einsicht *Der Sieg der Natur über die Schwärmerey*, oder *Die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva. Eine Geschichte worinn alles Wunderbare natürlich zugeht*. □





JUBILIQUE

Wir feiern unseren 20. Geburtstag!

Fallende Stecknadeln im Skype-Call

Halbironisches Protokoll einer Redaktionssitzung in Zeiten der Corona-Pandemie.

von Hanna

Hallo? Kannst du mich hören? Warum funktioniert denn das Mikro schon wieder nicht?“ Mit Händen und Füßen versuche ich den drei Redaktionsmitgliedern, welche Punkt 18 Uhr anwesend sind, klarzumachen, dass ich scheinbar (mal wieder) technische Probleme habe. Ich starte das Programm erneut. Skype ist für unsere wöchentlichen Sitzungen am Donnerstag das Mittel der Wahl geworden. Nachdem wir einige der gängigen Anbieter wie Zoom, BigBlueButton und Webex ausprobiert hatten, hat sich Skype letztendlich aus mehreren Gründen durchgesetzt: Die Meetings müssen nicht ‚geplant‘ werden, sind zeitlich unbegrenzt und tatsächlich haben wir damit die wenigsten technischen Probleme – kaum zu glauben, oder? Dann ploppen endlich die Gesichter vier weiterer Mitglieder auf meinem Bildschirm auf. „Könnt ihr mich hören?“ Einstimmiges Nicken sowie mehrere virtuelle Daumen nach oben sind zu beobachten. Ein Blick auf die Uhr sagt mir, dass es schon zehn nach ist. Wo bleibt nur der Rest? Abgemeldet haben sich nur drei Leute. Da müssten noch einige kommen. „Wir warten mal noch kurz, dann fang ich an“, teile ich der Runde mit. Nach und nach tauchen immer mehr Kacheln im Skype-Raum auf. Vollzählig sind wir trotzdem nicht. Hätten wir unsere Sitzungen vor Ort, könnten Mici und Silvana nicht mehr dabei sein. Allerdings haben die meisten der in den letzten knapp anderthalb Jahren zu uns gestoßenen Mitglieder eine richtige Sitzung in unseren Redaktionsräumen bisher noch nie erlebt. „So, los geht’s! Thema: Verteilung der alten Ausgabe. Freiwillige vor!“ – Schweigen in der Runde, so leise, man hätte eine Stecknadel auf den Boden fallen hören können. Wäre da nicht das permanente Hintergrundrauschen, ohne das es sich nach der tausendsten Onlineveranstaltung schon fast so anfühlen würde, als fehle etwas. Nach schließlich vereinzelten Beteiligungen kann ich mit dem nächsten Punkt auf meiner Liste weitermachen. „Gut. Brainstorming! Neue Ausgabe. Irgendwelche Ideen?“ Schon melden sich die ersten zu Wort. Nur leider werden die meisten Ausführungen mit dem Satz abgeschlossen: „Aber eigentlich hab ich gerade nicht so viel Zeit, zu schreiben.“ Als gerade Merle ihre Idee vorstellt, wird sie mitten im Satz unterbrochen – die Internetverbindung scheint weg zu sein. Ein paar Minuten später stößt sie zwar wieder zu uns, doch da stecken wir bereits mitten in der Kompromissfindung zwischen Uni, *unique* und Studierendenleben und besprechen, wer dennoch Zeit für einen kleineren oder größeren Artikel aufbringen könnte – irgendwie muss das Heft ja voll werden. Um einem kompletten Absturz zu entgehen, schalten viele ihr Video gar nicht erst ein. Aber die Mimik deuten zu können, ohne Gesichter zu sehen, ist nun mal leider unmöglich – was die ganze Situation für mich noch schwieriger macht. Noch nie habe ich den Satz „Ich rede gegen eine Wand“ – oder besser: gegen einen Computer – so sehr nachvollziehen können. Eine dreiviertel Stunde geht die Sitzung schon – und so langsam trudeln im Chat schon die ersten Verabschiedungen ein. Ein Blick auf meine To-Do-Liste sagt mir, dass wir allerdings noch nicht einmal bei der Hälfte angekommen sind. Schnell überfliege ich, welche Themen auf nächste Woche verschoben werden können. Verübeln kann ich es keinem: Die eigentlich angesetzten zwei Stunden sind online kaum abzuhalten. Die meisten von uns sitzen vor der Redaktionssitzung schon mehrere Stunden vor dem Computer und sind dementsprechend ausgelaugt. Dennoch sind unsere Sitzungen sehr zeiteffizient geworden. Kein Wunder: Die Wenigsten möchten mittlerweile länger als nötig auf den Bildschirm starren. Im Zuge der Pandemie habe ich mir für die Auflistung der zu besprechenden Themen außerdem ein neues Konzept überlegt, indem die wichtigsten Punkte besonders hervorgehoben sind, sodass ich andere zur Not um eine Woche verschieben kann. Das System werde ich wohl auch in Zukunft beibehalten. Wieder einmal sehne ich den Sommer herbei, denn dann können wir uns hoffentlich wieder im Paradiespark treffen und dort unsere Redaktionssitzungen meistern. Uns allen fehlt der persönliche Austausch, das kreative Miteinander, welches im Haus auf der Mauer stets zu herrschen scheint. Über ein Jahr Online-Sitzungen – ein Jubiläum, auf welches wir gut und gerne hätten verzichten können. Ein letztes Mal versuche ich, die anderen zu motivieren, doch auch bei mir selbst ist langsam die Luft raus. So streiche ich rigoros die letzten Punkte auf meiner Liste und beschließe, dass dafür nächste Woche etwas mehr gemacht werden muss. Ob ich mir dabei gerade selbst ein Eigentor schieße und ich am Ende der nächsten Sitzung zu demselben Schluss komme, bleibt abzuwarten… 19:02 Uhr beende ich die Skype-Sitzung und verabschiede alle mit den Worten: „Ihr wisst, was ihr bis nächste Woche zu tun habt und wegen der Verteilung schreib ich gleich nochmal in die Chatgruppe.“ Ausatmend schließe ich erst meinen Laptop und dann kurz meine Augen, nur um gleich darauf wieder mein Handy in die Hand zu nehmen und vorab Besprochenes noch einmal im Gruppenchat zusammenzufassen. Ich sehne mich so sehr nach dem Tag, an dem wir wieder viel zu lange in der Redaktion sitzen, die aberwitzigsten Ideen diskutieren und über Gott und die Welt philosophieren können. □

Zwischen Kneipen, Krisensitzungen und Klassenfahrten

Einer unserer langjährigen Redakteure war auch schon beim 10-jährigen Jubiläumsheft dabei: In semi-nostalgischen Erinnerungen schreibt er über Entwicklungen, Tief- und Höhepunkte der *unique* in den letzten Jahren.

von David

Azad? Fritz Mitte? Und dann? Faß? Quirinus? Wir sitzen noch im großen Gemeinschaftsbüro im Haus auf der Mauer, die Redaktionssitzung dauert schon zweieinhalb Stunden, es geht auf 20:30 Uhr zu. Der EinBlick-Beitrag zur interkulturellen WG in einem niederländischen Studentenwohnheim war schnell abgehakt, doch der dreiseitige, von vier verschiedenen Redakteuren recherchierte, geschriebene und zusammengefügte Artikel über das neue Integrationskonzept der Stadt Jena war eine mühselige Flickschusterei. Jetzt sind wir hungrig nach schnellem Essen und durstig nach kühlem Bier. Doch der letzte „Tagesordnungspunkt" einer jeden Redaktionssitzung steht noch im Weg: Wer hat wie viel Hunger? Wer will Döner? Essen holen und dann Kneipe – oder lieber gleich in eine Kneipe, wo auch Essen serviert wird? Dilemmata eines typischen Donnerstagabend...

Der gefräßig-durstige Haufen – das ist das Team der *unique*-Redaktion am Ende einer typischen Sitzung anno 2012. Seitdem hat sich viel geändert, einiges ist geblieben; aber blicken wir noch ferner in die Vergangenheit zurück: Die *unique* war während des Großteils meines Studiums „die andere Uni-Zeitschrift" – wie das *Akrützel* gut zum Durchblättern vor Vorlesungsbeginn. Das änderte sich mit der großartigen *Islamophobie*-Ausgabe #50 Ende 2009, die ein damals (und leider heute noch immer) brandaktuelles Thema in fesselnden Artikeln und Interviews behandelte – weit mehr als „Zwischendurchlektüre": Ab da war die *unique* anders und aufregender. Mein Weg zur Redaktion war dennoch ein absoluter Zufall. Nach einer meiner Abschlussprüfungen im Frühjahr 2011 führte der Weg in die Kneipe mit einem guten Freund (*unique*-Pseudonym LuGr) über die Redaktionssitzung – ich solle einfach mal mitkommen. Und so blieb ich bei der *unique* hängen.

Als frischgebackener Historiker kurz nach Studienabschluss habe ich mich gleich der damals noch recht jungen Rubrik memorique gewidmet. Mein allererster Artikel, *Das Königreich der Teppiche*, erschien im Sommer 2011 in der #56, der Jubiläumsausgabe zum 10. Geburtstag des Magazins. Er handelte von der nach rechtsaußen driftenden Geschichtspolitik der damals knapp ein Jahr lang amtierenden Regierung Viktor Orbáns in Ungarn. Im Gegensatz zu vielen Artikeln, die ich seither für die *unique* geschrieben habe, hat dieser nicht an Aktualität verloren – leider!

Gänzlich in der Mottenkiste für Altes ist aber zum Glück die Bearbeitung der Textentwürfe von anno dazumal gelandet: Mein Artikel wurde von Anfang bis Ende der versammelten Redaktion vorgelesen, die dann ihren Senf in Form von schweigsamen beziehungsweise verblüfften Gesichtern dazugab, in denen die Frage „Was für ein Trianon-Dings?" geradezu lesbar war.

Dennoch folgten meinerseits in den nächsten Jahren viele weitere Beiträge. Aber arbeitstechnisch modernisierte sich die *unique*: Artikel ausdrucken, in Stille lesen und redigieren, Anmerkungen in kleinen Gruppen diskutieren und direkt am Redaktions-PC einarbeiten – der Re-

2013: Juliane, Frank, Lutz und David (v.l.n.r.) sitzen auf Klassenfahrt in Leipzig in einer Jugendherberge und arbeiten an einer unique-Ausgabe

digier-Qualitätsstandard (für Prä-Corona-Zeiten) wurde etabliert. Während der Chefredakteur in einem kalten Frühjahr 2012 in der Bundeshauptstadt zu einem Praktikum weilte, wurde das Arbeiten mit Dropbox in einer „Palastrevolte“ von der stellvertretenden Chefredaktion eingeführt: Trotz manch eines Versionssalats und stetiger Tendenz zur digitalen Wollmäusebildung in den Tiefen vergessener Dropbox-Ordner; eine bis heute dauernde Erfolgsgeschichte. Vorher wurden die bis zu drei oder vier Versionen eines Artikels jeweils an die Redaktionsadresse geschickt und lokal auf dem Bürorechner abgespeichert – wenn ich heute darüber schreibe, glaube ich selbst kaum, dass es jemals möglich war, so zu arbeiten.

Was hingegen möglich wurde, das waren zunehmend ambitionierte Hefte: Solche Ausgaben wie *Warum nicht gleich?* (#65) zu Debatten und Kontroversen um die gleichgeschlechtliche Ehe, die Ausgabe *Über Wachen und Strafen* (#68), die sich verschiedenen Aspekten des Strafvollzugs widmete (vom Arbeitsalltag eines Gefängnisseelsorgers bis zu Klassikern der Knastliteratur) und nicht zuletzt unsere historische Ausgabe zum 100. Jahrestag des Völkermords an den Armeniern, *Aghet* (#69), an der wir über anderthalb Jahre gearbeitet hatten (und die uns einen Protestbrief des türkischen Konsulats einbrachte).

Die Stärkung der Ressortleiterrolle ab 2012 und die Schaffung eines Kernredaktionsteams aus zweiköpfiger Chefredaktion, vier Ressortleitern und einzelnen zeitlich besonders engagierten Redakteuren hatten es ermöglicht, viel Arbeit auf wesentlich mehr Schultern zu verteilen. Viele der beteiligten Redakteure hatten nebst persönlichem Engagement auch mehr Zeit als Studenten heutzutage: Es gab Studenten in „klassischen“, bereits auslaufenden Diplom- oder Magisterstudiengängen, dazu auch einige Promovierende, Teilzeitbeschäftigte und Arbeitslose. Viele Menschen, für die jeder Donnerstag zwischen 17 Uhr (denn das Abhängen im Redaktionsbüro vor Sitzungsbeginn um 18 Uhr gehörte meist dazu) und irgendwo zwischen 23 und 2 Uhr exklusives *unique*-Territorium war.

„Wir sind nicht nur eine Arbeitsgruppe, sondern auch eine soziale Gemeinschaft“, so die weisen Worte eines ehemaligen Redakteurs. Besonders erinnerungswürdig im Zusammenschweißen der Redaktion waren dann auch die jährlichen „Klassenfahrten“: Wochenendsausflüge nach Eisenach, Leipzig, Nordhausen, Dessau. Neben (schon wieder!) Biertrinken und Billardspielen in der Kneipe sowie Spaziergängen zur Wartburg wurde da bisweilen auch Redaktionsrelevantes gemacht – so etwa ein geführter Besuch bei unseren auflagestärkeren Kollegen, der *Leipziger Volkszeitung LVZ*, oder eine konzentrierte Vorbereitung der bereits erwähnten *Aghet*-Ausgabe im Tagungsraum einer Nordhausener Jugendherberge.

Ja, heiter ist die *unique*, ernst ist das Leben: Wie bei vielen ehrenamtlichen studentischen Institutionen ging die Umstellung der Studiengänge von Diplom beziehungsweise Magister auf Bachelor und Master im Zuge des Bologna-Prozesses, die damit einhergehende Verkürzung und organisatorische Straffung des Studiums auch an uns nicht spurlos vorbei: Teilzeitbeschäftigte fanden irgendwann eine Vollzeitstelle (so auch ich), Studenten in den klassischen Studiengängen machten ihren Abschluss und zogen aus Jena weg. Eine über mehrere Jahre gewachsene und teils „in“ einzelne Personen verwachsene Redaktionsstruktur musste zunehmend von Bachelor- und Master-Studenten mit wesentlich kürzeren Jena-Verweildauern übernommen werden.

„Große“ Krisensitzungen, mit einem Hauch Pathos und einer Prise Melodrama immer wieder einberufen und bisweilen sogar abgehalten, gehören quasi zur *unique*-Tradition dazu, aber 2018 waren wir praktisch im Dauerkrisenmodus: Das Überstehen des nächsten Hefts stand eine Zeit lang auf der Kippe. So entstand eine „historische“ Lücke, als 2018 keine Sommer-Ausgabe erschien.

Mittlerweile konnte die *unique* auch eine Pandemie überstehen, wenngleich unsere Leser auch den Sommer 2020 ohne *unique*-Ausgabe durchhalten mussten. Das spricht dafür, dass persönliches Engagement der Lebenssaft der Redaktion bleibt: Auch mit schwierigeren Rahmenbedingungen finden die *unique* und ihre Redaktion immer ihren Weg. Trotz der zeitlichen Nähe gesellt sich das Heft #89 zu den historischen Ausgaben: entstanden in zunächst improvisierten Remote-Onlinesitzungen, mit einem umgestellten Redigierrhythmus, einer Chefredaktion in Übergangsphase sowie einigen besonders erinnerungswürdigen Open-Air-Sitzungen im Paradiespark mit Abstand, aber ohne Redaktions-Whiteboard!

Ja, das Whiteboard... eines von vielen Artefakten im Redaktionsbüro, die so manch ein frischer Redakteur irgendwann hoffentlich auch mal live sehen wird. Neben Fotos von alten Redakteuren (naheliegend) schmücken auch ein holzgerahmtes Portrait von Angela Merkel und ein etwas kitschiges Ölgemälde der Marke „Heimatmalerei“ das Büro (beides Relikte alter Titelbilder!). Zum wiederkehrenden Einsatz an Satzwochenenden finden sich an den Redaktionswänden auch ein Schwarzweiß-Ausdruck von Judy Hopps aus *Zootopia* (ein Insider zweier Redakteure) und eine Erinnerung an den eigentlichen etymologischen Ursprung des Wortes „Qualität“. Das kleingeldklimpernde Schweinique und der kleine Gong, der plötzlich eines Tages da war und mit dem eine zeitlang die Redaktionssitzung offiziell eröffnet wurde, sind auch stets in Griffnähe.

Zurück zu einem typischen Donnerstagabend 2012: Mittlerweile haben wir uns für die Variante „Essen holen und in eine Kneipe mit Essen-mitbring-Toleranz“ entschieden – also auf ins Quirinus. Alle Redakteure, die mitgekommen sind, sitzen mittlerweile, halb zehn, dort: Es wird Bier getrunken, geraucht, geplaudert und geblödelt. Irgendwann kommt das Gespräch doch wieder auf Redaktionskram zurück: Eine Artikelidee, die wir schon immer mal umsetzen wollten; eine Person, die wir uns schon immer mal als Interviewpartner gewünscht haben; ein Titelthema, das uns schon immer unter den Fingernägeln brannte. Viele Ideen verflüchtigen sich wie der blaue Dunst im Inneren der Kneipe. Einiges fand später – vielleicht – doch seinen Weg ins Heft. □

„Stay curious, stay *unique*!"

Gesammelte Grußworte ehemaliger *unique*-Redakteure, Lieblingserinnerungen und ein paar weise Ratschläge an die jetzige Redaktion.

Anna Mikheeva

Aktuelle Tätigkeit: Projektreferentin zu Themen rund um Organisations- und Personalentwickung

Mitgliedschaft: Oktober 2012 bis Dezember 2013

Funktion bei der *unique*: Autorin

Lieblingserinnerung/Anekdote:
Ich stamme aus Russland und habe mich gleich in meinem ersten Jahr in Deutschland der Redaktion angeschlossen. Es war mir noch nicht klar, wie stark mein Denken vom russischen Staatsfernsehen und seinem Propaganda-Sch**ß infiltriert war. Tatsächlich verdanke ich *unique* meinen eigenen Reifungsprozess zur Ausbildung der Reflexionsfähigkeit und zur Befreiung von unkritisch übernommenen Meinungen. Diese Arbeit war nicht einfach und teilweise anstrengend, aber das war es wert!
Der russische Staatsapparat will das selbstständige Denken bekämpfen. Die aktuellen Entwicklungen in meiner Heimat sind besorgniserregend. Ein unabhängiges Magazin mit freier Berichterstattung wäre dort ein „ausländischer Agent", genau weil es einem zu einer eigener Meinung verhilft.

Einige weise Worte an die jetzige Redaktion?
Trinkt abends nicht so viel Club Mate während der Redaktionssitzungen, falls ihr noch vorhabt, zu schlafen ;-) Ich habe es damals nicht ernst genommen, wie viel Koffein in diesem Getränk enthalten ist, und war jeden Donnerstag nach dem Treffen unbeabsichtigt hellwach.

Frank Kaltofen

Aktuelle Tätigkeit:
Referent für Öffentlichkeitsarbeit; Gründer der Zeitschrift *Mitteldeutsches Magazin für Kultur und Zeitgeschichte*

Mitgliedschaft:
Juli 2007 bis Januar 2018… jap, fast 11 Jahre, kein Tippfehler ;-)

Funktion bei der *unique*:
Autor, Chefredaktion (2010 - 2018), Ressortleitung, Layoutgestaltung

Lieblingserinnerung/Anekdote:
Der Protestbrief des türkischen Konsulats nach unserer Ausgabe zum osmanischen Völkermord an den Armeniern war eine interessante „Anerkennung". Auf persönlicher Ebene waren es Interviews, z.B. mit Frank-Walter Steinmeier oder Ulrich Wickert, die ich ohne die *unique* nie getroffen hätte.

Einige weise Worte an die jetzige Redaktion?
Traut euch was zu! Erfahrungen, die ihr bei der *unique* in Teamarbeit, Gestalten und Texten sammelt, haben schon vielen Ehemaligen in ihrem beruflichen Werdegang sehr geholfen.

Annegret (anne_g)

Aktuelle Tätigkeit:
Kommunikations- und Marketingreferentin bei einem Software-Unternehmen

Mitgliedschaft:
2013 bis 2017

Funktion bei der *unique*:
Autorin

Lieblingserinnerung/Anekdote:
Das ist eine wirklich schwierige Frage, da es so viele schöne Dinge gab, an die ich mich gerne zurück erinnere: Ob die *unique*-Klassenfahrt nach Dessau, das Schrottwichteln bei den Weihnachtsfeiern, die Kneipenabende nach den Redaktionssitzungen oder die spannenden Geschichten, Pressebesuche und Interviews, wie zum Beispiel die des französischen Botschafters. Für mich gibt es nicht wirklich die liebste Erinnerung, sondern viele.

Einige weise Worte an die jetzige Redaktion?
Ich wünsche euch weiterhin viel Spaß, ein tolles Team, spannende Themen und natürlich viele Leser :)

Lara Hartung

Aktuelle Tätigkeit: Volontärin bei *GEO* und *P.M.*

Mitgliedschaft: Oktober 2013 bis Juli 2019 (Ausgabe 66 bis 86)

Funktion bei der *unique*: Autorin, Layouterin, Illustratorin, Ressortleiterin WortArt, ab 2017 Chefredakteurin

Lieblingserinnerung/Anekdote:
Ich habe keine Lieblings-Anekdote, eher viele kleine Momente: etwa Rezensionsexemplar-Schrottwichteln auf der Weihnachtsfeier. Oder zahllose Satzwochenenden mit Tagesschau, grüner Soße und *Zootopia*-Liedern – und, wenn endlich alles fertig war, dem verzweifelten Versuch, sonntags um 23 Uhr in Jena eine geöffnete Kneipe zu finden.

Einige weise Worte an die jetzige Redaktion?
In den letzten 20 Jahren hat sich die *unique* immer wieder neu erfunden – also macht einfach euer Ding! Genießt die Freiheit, probiert alles aus, sammelt Erfahrungen und Erlebnis-

Lutz Granert (LuGr)

Aktuelle Tätigkeit:
Chefredakteur des Printmagazins *multimania*, Mitarbeiter im Leserservice beim *SPIEGEL*

Mitgliedschaft: 2007 bis 2017

Funktion bei der *unique*: Autor, Ressortleitung

Lieblingserinnerung/Anekdote:
An produktive Satzwochenenden, an denen sich die Chefredakteure beziehungsweise Layouter Frank und Michaela erst gestritten und dann wieder versöhnt haben. Spätestens, wenn die Redaktion am Sonntagabend im Int.Ro-Büro irgendwas gemeinsam gekocht hat (meist Nudeln).

Einige weise Worte an die jetzige Redaktion?
Auch wenn es zu Anfang nervt: Seht die intensiven Gespräche und das Redigieren eurer Textversionen immer wieder als große Chance. Einen Großteil meines journalistischen Handwerkszeugs – wie etwa ein Gespür für Sprache – habe ich bei der *unique* gelernt.

Zsófia Turóczy (Szaffi)

Aktuelle Tätigkeit:
Doktorandin im Bereich der Südosteuropaforschung / Kulturwissenschaft

Mitgliedschaft: 2013 bis 2016

Funktion bei der *unique*: Autorin

Lieblingserinnerung/Anekdote:
Ich fand die kollektive Art der redaktionellen Arbeit sehr bereichernd. Ich bin der Meinung, dass wir uns als Redaktion nie vor heiklen Themen scheuten, aber der Völkermord war nun tatsächlich ein heißes Eisen. An jener Ausgabe arbeiteten wir wie in einem Rausch – zumindest erlebte ich es so – und dementsprechend toll wurde das Ergebnis. Ein Beweis dafür war, dass wir nach der Erscheinung des Hefts sogar von der türkischen Botschaft eins auf den Deckel kriegten.

Einige weise Worte an die jetzige Redaktion?
Ach, bin mir sicher, dass ihr ganz genau wisst, was ihr macht.

Mallory Clarke

Current (field of) occupation: Architectural Engineering Technician

When did you work with *unique*?: September 2011 until June 2012

What did you do?: Layout

What is your fondest memory of your time with *unique*? What is your favorite anecdote?
My fondest times with *unique* were any of our more casual meetups for coffee or a beer and some planning or brainstorming. There were various different locations, but I remember being at Café Central in the warmer months, looking over the marketplace. I don't remember specifically what we all spoke about, but the mood is what I remember. The group is incredibly welcoming, and always patient about language and culture barriers!

Any advice for the current editorial team of *unique*?
Keep writing about new topics, and don't fall into the trap of merely pleasing people with your writing! It's okay for articles to have different points of view, and that adds value to a topic and allows people to form their own opinions.

Stephanie (Sena)

Aktuelle Tätigkeit: Projektmanagerin bei der SEG TOUR GmbH

Mitgliedschaft: 2009 bis 2011

Funktion bei der *unique*: Autorin und später auch Ressortleitung WortArt

Lieblingserinnerung/Anekdote:
Christoph (Chrime) und ich haben für WortArt mal ein Gedicht über die einzigartige Flora Jenas übersetzt, geschrieben von Hugh David Loxdale, einem britischen Insektenforscher, der gerade an der FSU lehrte. Wir trafen uns mit ihm und seiner deutschen Frau Nicola in einem Café am Markt, um das Ergebnis zu besprechen, plauderten aber über alles mögliche. Zum Abschied schenkte er jedem von uns eine Ausgabe seines Gedichtbandes *The Jena Poems* und schrieb uns eine persönliche Widmung hinein – ich besitze es bis heute.

Einige weise Worte an die jetzige Redaktion?
Stay curious, stay *unique*!
Auf die nächsten 20 Jahre!

Juliane Baars (julibee)

Aktuelle Tätigkeit:
Grundschullehrerin
einer 1. Klasse
in Mecklenburg-Vorpommern

Mitgliedschaft:
2012 bis 2017

Funktion bei der *unique*:
Autorin, Ressortleitung WortArt

Lieblingserinnerung/Anekdote:
Gerne erinnere ich mich an die Satzwochenenden zurück, die immer sehr arbeitsam, aber auch unheimlich gesellig und lustig waren. Zum Ende hin wurde es zwar immer echt stressig und auch hektisch, und doch war es jedesmal toll, eine fertige Ausgabe zum Druck zu schicken.

Einige weise Worte an die jetzige Redaktion?
Behaltet immer die Themen abseits der Straße im Blick! Mainstream kann jeder, aber die *unique* ist nicht Mainstream. Sie steht für weltumfassende Themen, für offene Ohren und Augen, für das Herz am rechten Fleck und für Arsch in der Hose.

Roman Lietz

Aktuelle Tätigkeit:
Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.
Aktueller Schwerpunkt: Digitale Interkulturalität

Mitgliedschaft: Heft Nr. 14 bis Heft Nr. 36 – insgesamt 50 *unique*-Beiträge

Funktion bei der *unique*: Autor und Chefredakteur (Heft 28-30)

Lieblingserinnerung/Anekdote:
Mit Omathudi Omanene schrieb ich die reichlich alberne Kolumne *In 80 Toiletten um den Lokus* (Heft 20), in der es um das facettenreiche Forschungsfeld der Badezimmer-Kultur ging. Würde ich es heute wieder machen? Nein, war damals aber ein großer Spaß.
Bei der Günter-Wallraff-mäßigen Recherche für die Story „To be or not to binational – Undercover beim Stammtisch für binationale Paare“ (Heft 29) flogen BaGl und ich natürlich schnell auf, wir waren weder ein Paar noch binational. War trotzdem ein lustiger Abend.

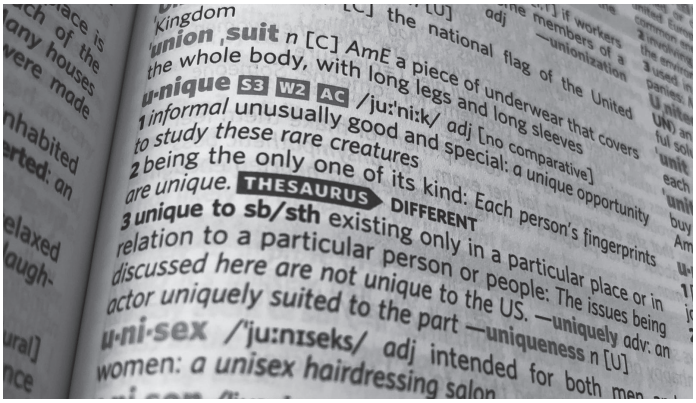
Einige weise Worte an die jetzige Redaktion?
Liebe Redakteur*innen, super, dass die *unique* dank euch auch nach 20 Jahren noch existiert! So wie wir damals in der „guten alten Zeit“™ geht ihr heute sicher auch noch mit Neugier, Verantwortung und vor allem Freude euren Themen nach. Durch die unterschiedlichen Recherchen lernt man viel über die Welt und auch über sich selbst. Nutzt eure Möglichkeiten, für euch selbst (Netzwerke, Kompetenzen usw.) und um eure Leser*innen zu inspirieren.

unique – only you!

von Thomas Honegger

Der Name *unique* ist ein Lackmustest für die (fremd-)sprachliche Sozialisierung der Leser*innen – jedenfalls dann, wenn er ausgesprochen werden muss. Dies ist mir schon vor vielen Jahren aufgefallen, als ich das erste Mal mit dem damaligen Chefredakteur sprach und wir zwei verschiedene Aussprachevarianten verwendeten: ich die frankophone /ynik/ (‚ünik'), er die anglophone /jʊˈniːk/. Da es das Wort im Deutschen nicht gibt und einzig das verwandte Substantiv ‚Unikat' existiert, ist es jeder*m Sprecher*in selbst überlassen, eine Aussprachevariante zu wählen – sogar die ‚verdeutschte' /unik/ kommt vor. Diese klingt in den Ohren der anglo- und frankophonen Sprecher*innen zwar fremd, hat aber durchaus ihre Berechtigung, wenn man den Ursprung aus dem lateinischen Wort *unicus* bedenkt. Sie macht auch deutlich, wie sehr sich die ursprünglichen lateinischen Laute im Französischen und Englischen über die Jahrhunderte verändert haben. Wie in den meisten Fällen ist hier das lateinische /u/ im Französischen zu einem /y/ (‚ü') geworden – ein Vorgang, den man auch in *le duc* /dyk/ (lat. ducere = führen) oder *pure* /pyʁ/ sehen kann. Viele dieser französischen Wörter finden aufgrund der engen Beziehungen zwischen England und Frankreich seit dem 12. Jahrhundert als Lehnwörter Eingang in die englische Sprache. Und auch unser *unique* kommt so im 17. Jahrhundert ins Englische. Dabei profitiert es durch seine relativ späte Ankunft von der Tatsache, dass die Engländer nach Jahrhunderten des französischen Einflusses mit der speziellen Darstellung des Lautes /k/ im Anlaut als *qu*- vertraut sind. Das altenglische *cwen* /kwen/ (‚Frau') schreibt man seit spätmittelenglischer Zeit nur noch in französischer Weise als *queen* oder das altenglische *cwic* /kwik/ als *quick*. *Unique* stellt deshalb zum Zeitpunkt seiner Übernahme kein Problem dar. Was jedoch angepasst werden muss, ist die Aussprache des Umlauts /y/. Im Gegensatz zum Französischen und Deutschen hat das Englische Probleme mit den Umlauten. So verschwindet der u-Umlaut /y/ (im Deutschen als ‚ü' wiedergegeben) in mittelenglischer Zeit (1100-1500) aus der englischen Sprache und wird in den meisten Fällen durch den Diphthong /jʊ/ oder /juː/ ersetzt. Damit wird aus dem französischen *duc* /dyk/ nun der englische *duke* /djuːk/, aus französisch *pure* /pyʁ/ das englische *pure* /ˈpjʊə/ – und aus dem französischen *unique* /ynik/ wird das gleich geschriebene, aber anders ausgesprochene englische *unique* /jʊˈniːk/.

So weit so gut. Aber wieso wird *unique* erst im 17. Jahrhundert ins Englische entlehnt? Gab es vorher kein Wort, das die Bedeutung von ‚einzigartig' hatte? Die Antwort ist: Doch, ein solches Wort gab es. In altenglischer Zeit findet man *anlic* beziehungsweise *ænlic* und noch im Mittelenglischen existiert es als *onliche*. Daneben breitet sich jedoch die Form *onlie* mit der altnordischen Endung *-lie* beziehungsweise *-ly* immer mehr aus, bis diese als *only* die anderen Varianten völlig verdrängt. Hand in Hand mit diesem Wandel in der Form geht auch ein Wandel in der Verwendung einher. *Only* wird immer mehr als Adverb gebraucht, sodass Raum für ein neues Adjektiv entsteht – ein Raum, der schließlich im 17. Jahrhundert vom neuen Lehnwort *unique* eingenommen wird. Dies ist ein Glücksfall, der ein paar Jahrhunderte später im fernen Jena unvorhergesehene Auswirkungen hat. Denn ohne das französische Lehnwort *unique* hätten die Gründer*innen unseres interkulturellen Studierendenmagazins im Jahr 2001 nur *only* gehabt, um die Einzigartigkeit angemessen international-anglophon auszudrücken und wir müssten heute *ONLY: Internationale Hochschulzeitschrift* zum zwanzigjährigen Jubiläum gratulieren. Glücklicherweise hat man sich aber für *UNIQUE: interkulturelles Studierendenmagazin für Jena, Weimar & Erfurt* entschieden und diesem wahrhaft einzigartigen Projekt einen so passenden wie klingenden Namen gegeben. In diesem Sinne: *Happy Anniversary, unique!* □



Über den Begriff ‚unique', den Ursprung dieses Wortes und seinen Werdegang bis hin zum Titel dieses Magazins schreibt Thomas Honegger, Professor für Anglistische Mediävistik an der FSU Jena.

Dictionarique: Worte aus der Redaktion

In dieser Jubiläumsausgabe wollten wir endlich die Geheimnisse um einige *unique*-Begriffe lüften – ein kleiner Einblick in unseren Redaktionsalltag.

von der Redaktion

Ameisen
Insektenart, die zur Ordnung der Hautflügler gehört – und zwar nicht offiziell zur *unique*-Redaktion, aber doch saisonal und je nach Stand geöffneter, aber nicht-aufgeräumter Süßigkeiten auch zum *unique*-Büro. Im *unique*-Jargon auch „Ameisique“ genannt (→ *ique-Suffix)*.

Das fremde Gedicht
Als interkulturelles Magazin widmen wir uns in dieser Rubrik der Vielfalt der Sprachen und veröffentlichen in jeder Ausgabe ein fremdsprachiges Gedicht samt Übersetzung und kurzem Essay zur Lyrik. Portugiesisch und Sanskrit, Altenglisch und Zazaki, Armenisch und Quechua und viele mehr: In Form eines Gedichts wurden in dieser Rubrik schon viele Sprachen verewigt.

EinBlick
Das Ressort für Menschen und Erlebnisse. Hier findet ihr Interviews, Portraits, von Individuen oder Organisationen sowie Erlebnisberichte. Die individuellen und persönlichen Perspektiven zu verschiedenen gesellschaftlichen Themen stehen hier im Vordergrund.

Haus auf der Mauer
Von der einstigen Stadtmauer, die im 14. Jahrhundert errichtet wurde, blieben einige Teile von Zerstörungen unversehrt. Die erhaltenen Abschnitte am Johannisplatz, einem der ältesten Orte Jenas, wurden teilweise erneuert und auf diesen historischen Steinen wurde später das Haus auf der Mauer errichtet. 2008 zog das Internationale Zentrum in die Räumlichkeiten ein und seitdem ist es das Zuhause der *unique* und Treffpunkt für unsere Redaktionssitzungen.

InDesign
„InDesign ist ein H***sohn!“ Dieses nicht zeitgemäße Schimpfwort hat sich im Laufe vieler Satzwochenenden durchgesetzt, wenn unser Layout-Programm zum Setzen unseres Hefts mal wieder macht, was es will. Die Beschimpfung kommt dann höchst wahrscheinlich aus dem Munde der aktuell Layoutenden, also der Person, die die Artikel, Anzeigen und Illustrationen im Heft setzt und so die fertige Ausgabe erstellt. Die unendlichen Funktionen von InDesign bieten zwar viele kreative Möglichkeiten, sorgen aber auch immer wieder für Frust und Ärger, wenn unter den zig Anwendungen die richtige im stets falschen Moment wie verschollen erscheint.

Interkulturell
Interkulturalität ist das Aushängeschild der *unique* und unterscheidet sie von anderen, meist eher durch ihren Standort geprägten Hochschulmagazinen. Hinter diesem recht sperrigen Begriff verbirgt sich nicht nur ‚kulturübergreifend‘, sondern auch die Tatsache, dass wir als Redaktion gerne in fremde Länder gucken. Er ermöglicht aber auch so legendär-abstruse Artikel wie *Die Farbe blau in unterschiedlichen Kulturen*. Anderseits ist es auch ein herausforderndes Konzept, denn es erfordert eine Auseinandersetzung mit Postkolonialismus, Rassismus und Stereotypen. Das Blättern durch 20 Jahre *unique* zeigt somit ebenfalls, wie sich unser Verständnis von ‚interkulturell’ über die Jahre hinweg gewandelt hat. Nice to know: Das *unique*-Magazin ist offizieller Pate des Wortes ‚Interkulturalität’.

ique-Suffix
Wir müssen zugeben, dass das Suffix von uns an alles angehangen wird, was nicht bei drei auf den Bäumen ist. Damit wollen wir zeigen, dass etwas *unique*-eigen ist.

Klassiquer
Klassische Werke der Literatur werden entstaubt und in ihrer Entstehung und ihrem – sich oft wandelnden – Einfluss auf Kunst und Kultur untersucht. Was ist an den alten Schinken noch relevant? Was berührt? Wie haben die Klassiker unsere Film- und Serienlandschaft, die Literatur selbst und unser Menschenbild geprägt? Solchen und ähnlichen Fragen geht es an den Kragen.

Kolumne
Zeitung machen bedeutet nicht nur melden und berichten, sondern gegebenenfalls auch Meinungen darzustellen. Platz für einen solchen kurzen Meinungsbeitrag bietet die journalistische Kurzform ‚Kolumne’. Ursprünglich bezeichnet eine Kolumne die Spalte im Drucksatz, weshalb ihr Pendent als Rubrik meist nur eine Spalte füllt. Kennzeichnend für eine Kolumne ist außerdem, dass sie in einer Zeitung regelmäßig, an derselben Stelle, vom selben Autor oder derselben Autorin und teilweise unter demselben Titel oder zum selben Thema erscheint. Unser Kolumnist ist Prof. Dr. Thomas Honegger, welcher bereits seit der 51. Ausgabe (Mai 2010) seine Sprachkolumne für unser Magazin schreibt.

LebensArt
Unser Feuilleton-Bereich beziehungsweise unser Ressort für Kultur und Kunst. Hier findet ihr alle Beiträge, die das Herz eines*r jeden Feuilleton-Begeisterten erwärmen: Besprechungen von Filmen und Comics, Interviews mit berühmten Musiker*inen, Essays zu vielfältigen Kulturthemen. Nur Literatur gibt es nicht, denn die findet ihr in → *WortArt*.

Lektorieren
Orthografische Korrektur (und im erweiterten Sinne auch layout-formale Durchsicht) eines gesetzten Beitrags am Satzwochenende. Hier geht es nicht mehr um den Inhalt, sondern um fehlende Kommata, Rechtschreibung, Buchstabendreher, Gedankenstrichformatierung und Ähnliches. Anmerkungen werden nach gutem Wissen oder mithilfe des Dudens getätigt. Des Weiteren müssen auch Satz- und Layout-Elemente beachtet werden: Bildumrandung zerschossen? Seitenzahl und → *Piktogramm* vorhanden? Text bei Hintergrund-Illustration noch lesbar? Nicht – wir wiederholen: NICHT! – zu verwechseln mit → *Redigieren* vor dem Satzwochenende. NEIN! Wir formulieren diesen Satz jetzt NICHT um!

Memorique
Feste und seit der #55 in jeder Ausgabe wiederkehrende Rubrik zu Erinnerungskultur, Geschichtspolitik und Aufarbeitung von (Massen-)verbrechen. Da es oft um eine Form von Gewalt geht, sind die Beiträge meist schwere (aber notwendige) Kost, gleichwohl sich ab und an auch ‚leichtere' memoriques finden (etwa über Reenactments oder die Nutzung von Königen aus dem 16. Jahrhundert für Marketing-Tests).

Piktogramme
Kleine Icons, die das Ressort der jeweiligen Seite grafisch kenntlich machen: genauer gesagt ein Mikroskop für → *EinBlick*, ein Fernglas für → *WeitBlick*, ein Monokel für → *LebensArt*, eine Brille für → *WortArt* – und last but not least: ein Apfelgriebs für → *übrique*. Zu finden auf jeder Seite außer Titelseite, Umschlagseiten, Anzeigenseiten, Editorial, Inhaltsverzeichnis, Schnappschuss-Seiten und wenn es gerade wegen der Platzierung der Illustration nicht passt: Klare Ordnung muss ja sein!

Redigieren
Inhaltliche, wiederholte Überarbeitung eines Artikels in Erst-, Zweit- und gegebenenfalls Drittfassung zur Verbesserung seiner Qualität. Leitfragen sind dabei: Ist der Text verständlich? Fehlt irgendetwas? Oder muss sogar gekürzt werden? Passt ein Absatz besser an einer anderen Stelle? Im Detail dann: Was könnte eleganter, einfacher und schöner formuliert werden? Kann dieser unglaublich lange Schachtelsatz auch in zwei oder drei Sätze aufgeteilt werden? Nicht – wir wiederholen: NICHT! – zu verwechseln mit → *Lektorieren* am Satzwochenende. NEIN! Das Komma ist jetzt aktuell völlig EGAL!

Satzplan
Der Satzplan wird in der Regel von der Chefredaktion erstellt und bildet den Inhalt des gesamten Hefts ab. Hier werden zunächst, nach unseren Ressorts unterteilt, die jeweiligen Artikel, seien sie Ideen, Entwürfe oder Erstfassungen, in ihrer geplanten Länge eingetragen. Später kommen bei den einzelnen Artikeln Infos wie Anzeigen, Illustrationen und Sonstiges hinzu. Der Satzplan kann sich während des Entstehungsprozesses des Magazins durchaus anpassen, bildet aber für alle Redaktionsdurchläufe einen roten Faden. Am Satzwochenende ist er die Vorlage für das zu layoutende Heft.

Schweinique
ist unser redaktionseigenes Sparschwein. Allerdings haben wir es lange nicht mehr gesehen. Es ist leider ziemlich scheu. Wir hoffen, dass wir es bei einer Aufräumaktion in der Redaktion mit viel Geduld sichten können.

Stopper
Kleines Quadrat, das bei fast jedem Artikel (außer Editorial, Interviews und Spezialformaten wie ABCs, 10er-Beiträgen und diesem Wörterbuch) das Ende grafisch markiert. Wer den Stopper also sieht, weiß: Dieser Artikel ist zu Ende und geht auch auf der nächsten Seite nicht weiter. Mehrere Ausgaben lang bewachte während des Satzwochenendes sogar ein*e Stopperbeauftragte*r die genaue, bündige Positionierung dieses Elements. □

Übrique
ist die abschließende Seite eines jeden unserer Hefte. Für etliche Ausgaben konnten die Leser*innen, dort unser unique around the World sehen, doch da Corona dem Reisen einen Strich durch die Rechnung gemacht hat, konnten wir in den letzten Ausgaben kreativ werden. In den aktuelleren Heften konntet ihr eine Anleitung für einen Herzknoten oder eine Übersicht der letzten Ausgaben sehen. Unter anderem ist die Seite von übrique auch Heimat unseres Impressums.

WeitBlick
Das Ressort für Recherchen und Hintergründe. In WeitBlick findet ihr Reportagen, ausführlich recherchierte Hintergrundberichte, Experteninterviews und -beiträge sowie Sachbuchbesprechungen. Fach- und Hintergrundinformationen zu Bereichen wie Wissenschaft, Politik oder Gesellschaft sind die Basis aller WeitBlick-Beiträge. Mit wenigen Ausnahmen ist hier das → *memorique* zu finden.

WortArt
Buchenthusiast*innen und Sprachbegeisterte kommen hier in unserer Rubrik zu Literatur und Sprache auf ihre Kosten. Besprechungen und Essays zu Literatur sind hier ebenso zu finden wie Beiträge über verschiedene Aspekte von Sprachen und Sprachnutzung. Fester Bestandteil des Ressorts ist die stets anregende → *Kolumne* zur Sprachgeschichte von Prof. Dr. Thomas Honegger sowie → *Das Fremde Gedicht*.

Statistique

Zahlen, Daten und Fakten aus zwanzig Jahren *unique*!

Die meisten Ausgaben als Chefredakteur herausgebracht hat Frank mit 29 an der Zahl (von 2010 bis 2018)!

Shanghai Tower 632m

***unique*-Hefte 736m**

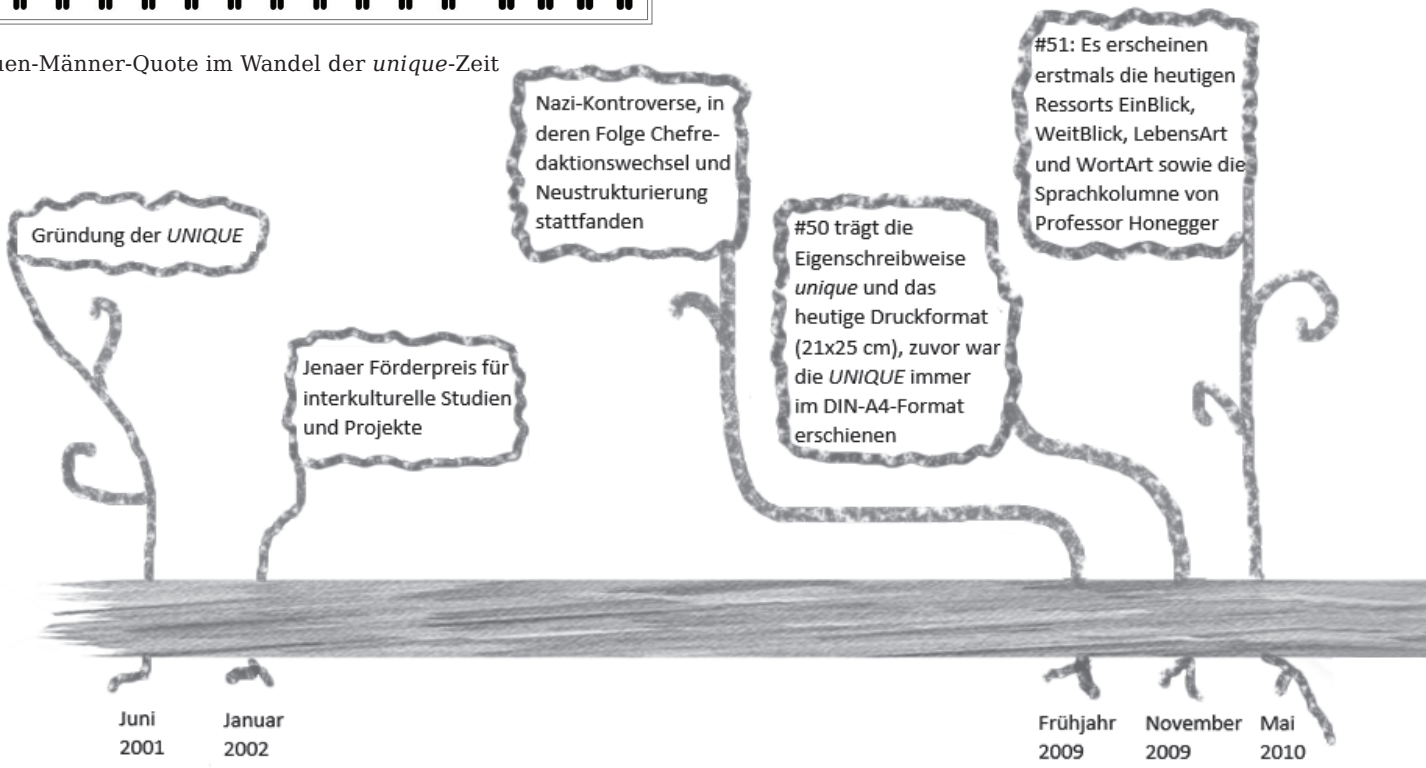
Burj Khalifa 828m

Wie hoch wären alle Hefte übereinandergestapelt?
Bei einer Heftdicke von 2mm und einer Gesamtzahl von 368.000 Heften ergibt sich folgende Rechnung: 0,002m*368.000 = 736m

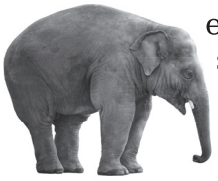
Ausgabe 56 - *10. Jubiläum*

Ausgabe 92 - *20. Jubiläum*

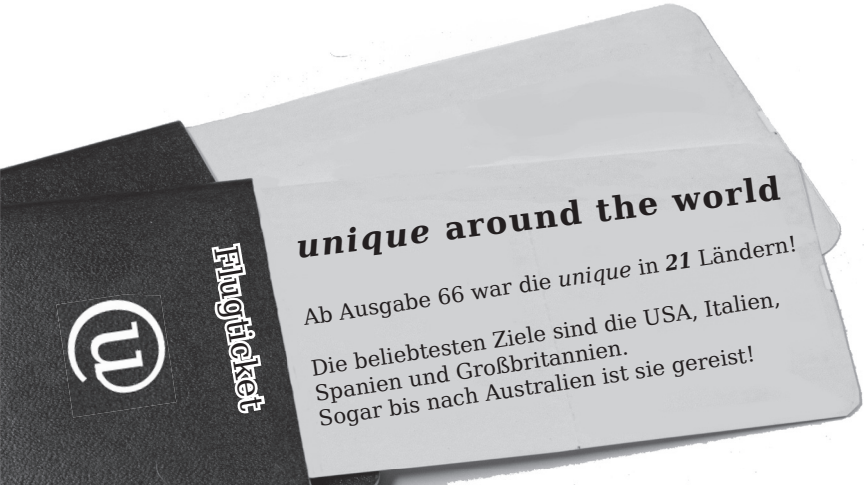
Frauen-Männer-Quote im Wandel der *unique*-Zeit



Alle *unique*-Hefte wären etwa so schwer, wie sechs ausgewachsene Elefanten!



Ab Ausgabe 53 erschien Das fremde Gedicht in insgesamt ***31*** verschiedenen Sprachen. Einige Highlights: Papiamentu, Zazaki, Quechua, Sanskrit, Isländisch, Estnisch.



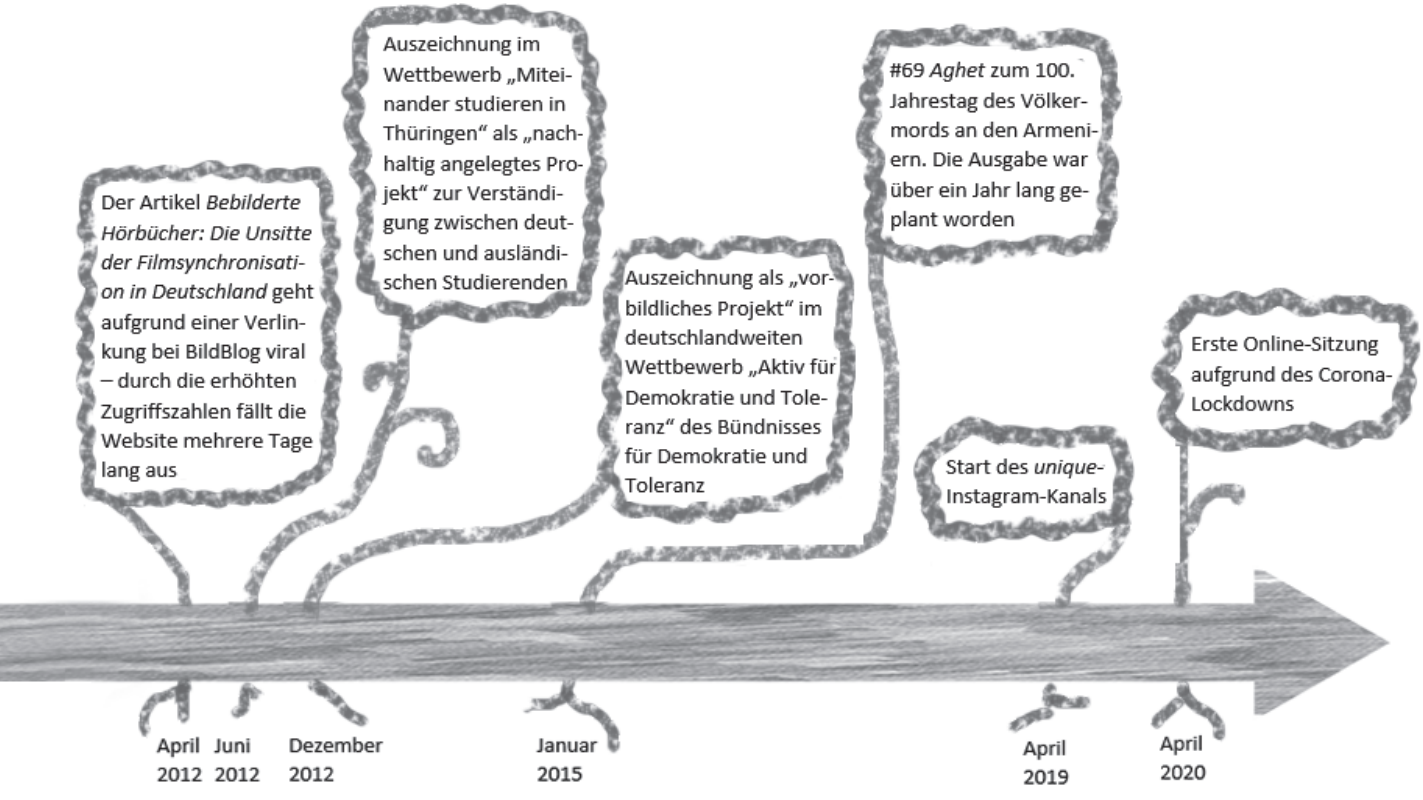
Wie lang wären alle gedruckten Hefte nebeneinander gelegt?
Bei einer Heftlänge von 25cm und einer Gesamtzahl von 368.000 Heften ergibt sich folgende Rechnung:

UHG der FSU Jena

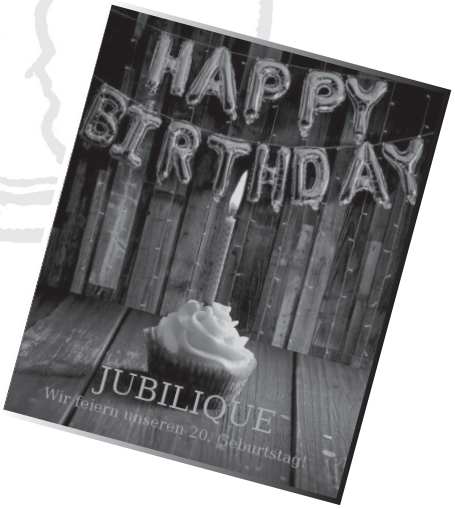
0,25m *368.000 = **92** km

Das entspricht etwa der Strecke zwischen Jena und Ilmenau.

Humboldbau der Technischen Universität Ilmenau



Bilder unserer größten Momente!



Impressum

Herausgeber:
UNIQUE e.V.
Johannisplatz 26
07743 Jena

E-Mail: redaktion@unique-online.de
Web: www.unique-online.de
Facebook: Unique Jena
Instagram: uniquejena

Chefredaktion: Hanna Dittrich (V.i.S.d.P.)

Chef vom Dienst: Zoe Böhme

Die *unique* ist Preisträger des Wettbewerbs „Aktiv für Demokratie und Toleranz" 2012 des Bündnisses für Demokratie und Toleranz – gegen Gewalt und Rechtsextremismus sowie des Wettbewerbs „Miteinander studieren in Thüringen" 2012 des Thüringer Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

Dank an unsere Förderer:
Präsidialamt der FSU Jena
Studierendenrat der EAH Jena

Redaktionssitzungen immer donnerstags 18 Uhr im „Haus auf der Mauer"

Redaktion:
Annika Malin Grenzow, David Leuenberger, Eva Haußen, Frank Kaltofen, Hanna Dittrich, Kai von Linden, Loretta Neuschwander, Ladyna Wittscher, Merle Jeßen, Micaela Speck (Mici), Renke Scholz, Silas Richter, Silvana Gräper, Tina Nickel (Ella), Zoe Böhme

Diese Ausgabe wurde außerdem unterstützt von:
Anna Mikheeva, Annegret Gräfe, Juliane Baars, Lara Hartung, Lutz Granert, Mallory Clarke, Robin Zurwieden, Roman Lietz, Stephanie Fleischmann, Prof. Dr. Thomas Honegger, Volker Schäfer, Zsófia Turóczy

Druck: Druckerei Schöpfel GmbH, Weimar
Auflage: 4.000 Exemplare
ISSN: 11612-2267, 21. Jahrgang
Satz & Layout: Eva Haußen, Hanna Dittrich, Loretta Neuschwander, Annika Malin Grenzow, Tina Nickel, Zoe Böhme
Bilder: Redaktion, insofern nicht anders angegeben
Onlinebetreuung: Ladyna Wittscher, Loretta Neuschwander
Social-Media-Betreuung: Hanna Dittrich, Ladyna Wittscher, Maxi Kretzschmar, Silas Richter, Zoe Böhme

Bildnachweis | Copyrightvermerke:
Titelbild: Tina Nickel (Bildrechte: Unsplash/Jeremy Bishop & Unsplash/Francis Nie)

Schnappschüsse Seite 13 & Seite 23: © Austen Spanka

Seite 7: Unsplash/Tyler Callahan | Seite 9: wikicommons/Niklas Jansson | Seite 10: Lara Hartung | Seite 13: Theiss | Seite 15: Theiss | Seite 17: (oben) ©Dieter Schwerdtle (unten) ©Annli Lattrich | Seite 19: ©Warner | Seite 20: flickr/Onasill ~ Bill | Seite 25: flickr/Michael Studt | Seite 26: Tina Nickel (Bildrechte: Unsplash/Joseph Menjivar & Unsplash/Angèle Kamp) | Seite 28-32: ©privat | Seite 36: (oben: v.l.n.r.) Unsplash/Sarah Dorweiler & Unsplash/Luca Deasti & Unsplash/Yong Chuan Tan | Seite 37: (oben: v.l.n.r.) Unsplash/Kaffeebart & Unsplash/Jason Leung & Loretta Neuschwander (Bildrechte: flickr/ Marco Verch & wikicommons/Vitold Muratov & wikicommons/Sabaris

Hinweis: Es ist jedem Autor und jeder Autorin unserer Texte selbst überlassen, ob und inwiefern er oder sie gegenderte Sprache oder das generische Maskulinum verwendet. Alle Formulierungen sollen ausdrücklich Personen jeden Geschlechts gleichberechtigt ansprechen.

Die *unique* und all ihre Inhalte stehen, sofern nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative-Commons-Lizenz. Alle Inhalte dürfen weiterverbreitet werden, wenn der Autor genannt wird und die Texte bzw. Bilder nicht kommerziell genutzt werden. Mehr Informationen unter: creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Leserbriefe, Artikel und Fotos. Es besteht keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte finden leider keine Beachtung.
Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Dies gilt insbesondere für Gastbeiträge externer Autoren. Die Redaktion behält sich die Kürzung von Leserbriefen vor.
Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich.

JU 2 – Athletik Gym

Anzeige

Für alle jungen und junggebliebenen Fitness-, Bodybuilding- und Kraftsport-Fans

- über 1000 qm große Trainingsfläche mit Kraft-, Cardio-, Freihantel- und Functionaltrainings-Bereichen
- Kraft-Geräte von Gym80 – Sygnum Line und Pure Kraft
- Cardio-Geräte von Matrix
- Push and Pull-Track, Boxsack, Iron Qube
- Coming soon: Outdoor Trainingsbereich
- Upgrade: JU 2 – Prime Gym mit Kursen, Sauna, Squash
- kostenlose Parkplätze & Bike Area
- Bushaltestelle direkt vor der Haustür (Linien 43, 430, 431)
- Straßenbahnhaltestelle 7 Gehminuten entfernt (Linien 1, 4)

Öffnungszeiten:
Montag – Freitag 6:00 – 1:00 Uhr
Samstag + Sonntag 8:00 – 22:00 Uhr
Feiertage 8:00 – 22:00 Uhr

Trainerzeiten:
Montag – Freitag 8:00 – 12:00 Uhr und 16:00 – 20:00 Uhr
Samstag + Sonntag 10:00 – 14:00 Uhr und 16:00 – 20:00 Uhr
Feiertage 10:00 – 14:00 Uhr und 16:00 – 20:00 Uhr

Löbstedter Str. 97
07749 Jena
Tel.: 0 36 41 / 42 22 44

JU2 Fitnesstreff Athletik Gym

E-Mail: jena@ju2-fitness.de
www.ju2-athletikgym.de
Instagram:ju2_athletik_gym

THEATER ALTENBURG GERA

GIVE ME *five*

5 Vorstellungen deiner Wahl für nur 25 €*

Das Jugend- und Studenten-ABO

Musiktheater
Schauspiel
Ballett
Puppentheater
Konzerte

THEATER GERA
Theaterkasse
Bühne am Park
Theaterplatz 1 · 07548 Gera
T 0365 8279105
abo-gera@
theater-altenburg-gera.de
Öffnungszeiten
DI/MI/FR 10:00-17:00
DO 10:00-19:00

THEATER ALTENBURG
Theaterkasse in der
Tourismusinformation
Altenburger Land
Markt 10 · 04600 Altenburg
T 03447 585160
abo-altenburg@
theater-altenburg-gera.de
Öffnungszeiten
DI 10:00-18:00
MI/DO/FR 10:00-17:00

www.theater-altenburg-gera.de

*Das Angebot gilt für Schüler, Studenten, Auszubildende und Bundesfreiwilligendienstleistende bis 27 Jahre und nur solange freie Plätze verfügbar sind. Ausgenommen sind Gastspiele und Sonderveranstaltungen.

Anzeige